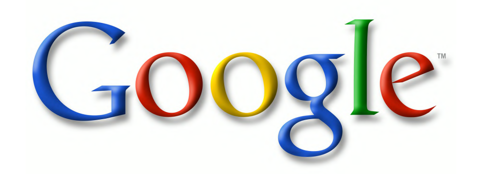
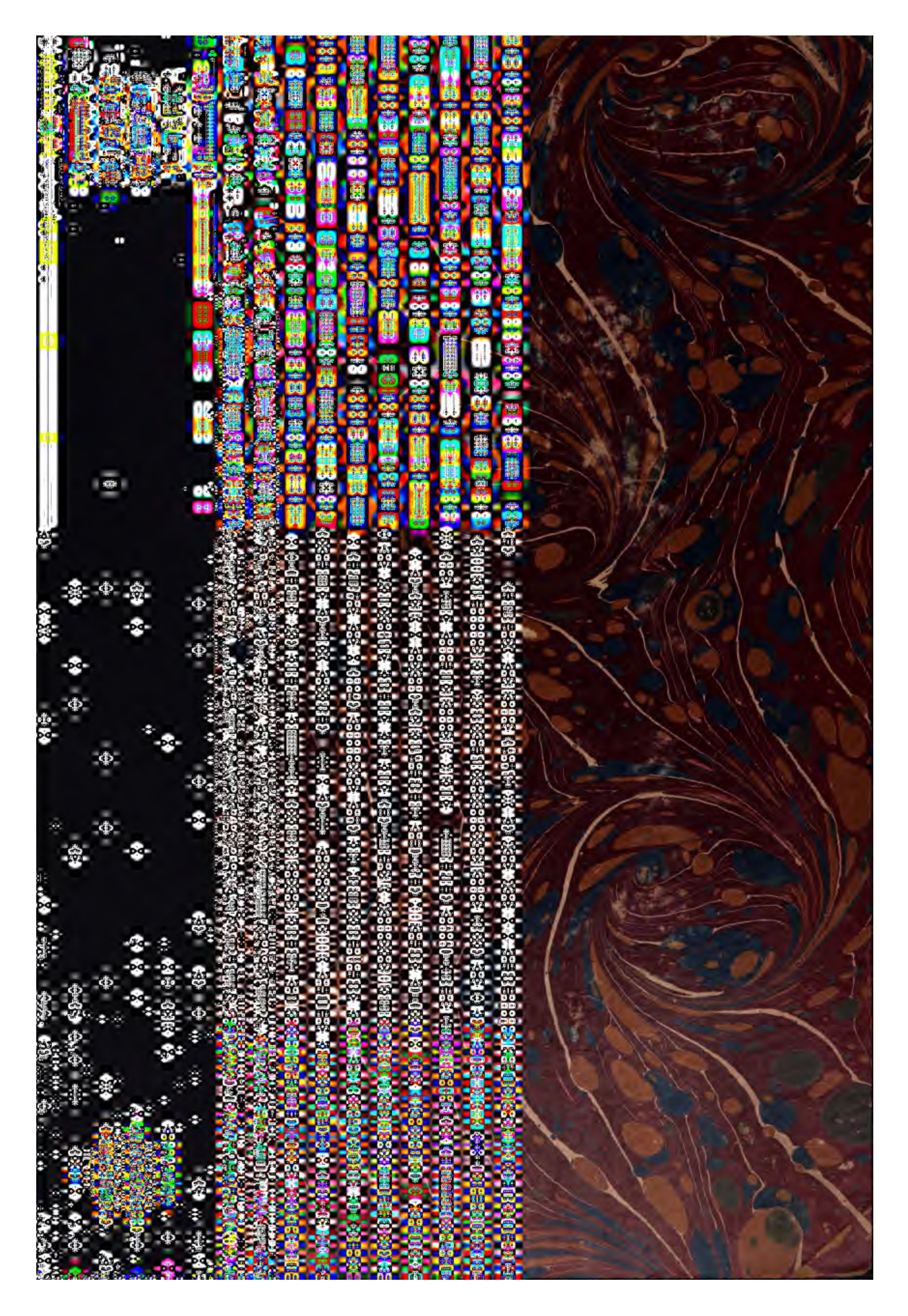
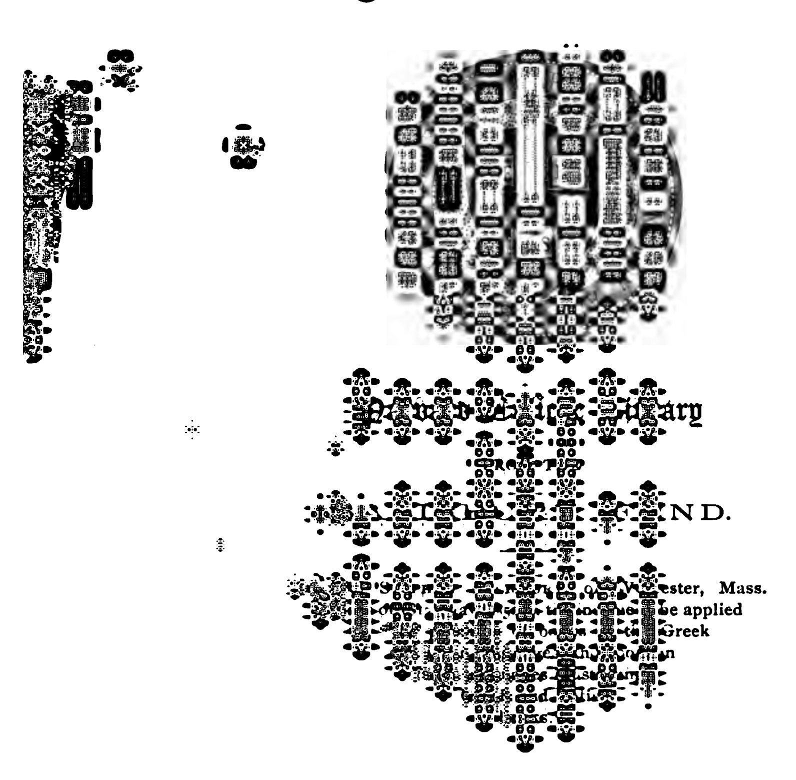
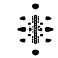


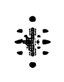


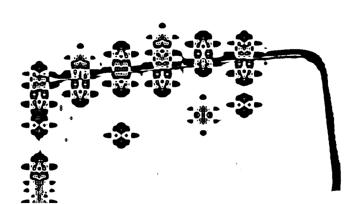














Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königl. Luisengymnasiums zu Berlin. Ostern 1901.

Über

Pytheas von Massilia

und die

ältesten Nachrichten von den Germanen.

(Erster Teil.)

Von

Dr. Franz Matthias.

BERLIN 1901.

Druck von W. Pormetter.

1901. Programm Nr. 62.

I.

Die Reise des Pytheas.

Die Phönizier sind das bedeutendste Handelsvolk des Altertums, aber sie zeigen eine einseitige Charakterentwickelung. Wohl fehlt es ihnen nicht an Mut und Entschlossenheit, da sie sich auf gebrechlichen Fahrzeugen zuerst weit in das wilde Meer hinauswagen, — auch nicht an Umsicht, Klugheit und praktischer Tüchtigkeit, indem sie im Handel und in der Industrie grofsartiges leisten und dadurch eine neue Kulturepoche für die Menschheit heraufführen; — aber versagt ist ihnen — um mit Mommsen (R. G. I [4], S. 491) zu reden — „im Gegensatz zu den indogermanischen Nationen der staatenbildende Trieb, der geniale Gedanke der sich selber regierenden Freiheit".

Die erfolgreichsten Mitbewerber um den Mittelmeerhandel sind den Phöniziern in den Griechen erstanden: In einem reichgegliederten Lande mit herrlichem Klima und mit einer Fülle der trefflichsten Häfen und an einem sanften, inselreichen Meere wohnend, klaren Blicks, klug und von übermächtigem Freiheits- und Unabhängigkeitsbewufstsein beseelt, voll von kraftvoller Initiative, mufsten sie die indolenten, unkriegerischen Semiten verdrängen, sobald sie es nur ernstlich versuchten. Diese Verdrängung der Phönizier erfolgt zuerst im östlichen Mittelmeer. Die Homerischen Gedichte führen uns in den Anfang dieser Übergangszeit hinein: Wohl sehen wir, wie noch überall der Sidonische und der Tyrische Schiffer erscheint, hier kaufend, dort verkaufend, auch wohl einen gelegentlichen Raub nicht verschmähend; — aber schon wissen auch die Achäer wohl mit dem hochgebordeten Meerschiff umzugehen und ganze Flotten nach fremden Gestaden zu führen. Im neunten Jahrhundert vor Christi Geburt ist dieser Konkurrenzkampf entschieden: Die Griechen sind unbestritten Herren des östlichen Mittelmeers; von den phö-

nizischen Männern und ihren Faktoreien kündet nur noch die dunkle Sage und die semitische Form mancher Ortsnamen. Wohl bestehen Sidon und Tyrus noch weiter, jedoch für den Seehandel im östlichen Mittelmeer kommen sie kaum noch in Betracht. Aber der kluge Geschäftssinn ihrer Bewohner hat für den Verlust im Osten im Westen Ersatz gesucht und gefunden: Um die Mitte des neunten Jahrhunderts wandert ein grofser Teil der vornehmen Geschlechter, also der Grofskaufleute, von Tyrus aus und gründet an der Nordküste Afrikas in unvergleichlich günstiger Lage eine „Neustadt" Karthada, von den Griechen Karchedon, von den Römern Karthago genannt. Diese neue Stadt blüht bald zu gewaltiger Macht und ungeheurem Reichtum empor: Jahrhunderte lang sind nun die Karthager die führende Macht des westlichen Mittelmeers, und hier gelingt es ihnen sogar, ein machtvolles, festgefügtes Staatswesen zu schaffen.

Aber schon im achten Jahrhundert beginnen die Griechen von Osten her nachzudrängen: Achäer, Ionier und Dorer besetzen Unter- und Mittelitalien und zerstören dort die phönizischen Handelsniederlassungen, sie bedrohen selbst den Westen Siciliens. Sogar in Afrika, im reichen Getreidebezirk Cyrene, tauchen griechische Ansiedler auf und können nur unter gröfster Kraftanstrengung der Karthager von weiterem Vordringen zurückgehalten, aber nicht vertrieben werden. Mit aramäischer Schmiegsamkeit fügt man sich endlich auch diesen neuen Bedrängern: Italien, das Tyrrhenische Meer und das östliche Sicilien, sowie Cyrene werden den Griechen preisgegeben; ein kurzer Modus vivendi wird geschaffen: Spanien, die Nordwestküste Afrikas und die geheimnisvollen Gebiete jenseit der Säulen des Herkules bleiben den Karthagern eine Zeitlang vorbehalten und werden von ihnen eifersüchtig behütet. Indessen bald wurden sie aufs neue beunruhigt: Die Phocäer (vgl. Curtius Griech. Gesch. I[3], S. 416f.), unter den handeltreibenden Ioniern Kleinasiens die verwegensten Seeleute jener Tage, drangen in die Westsee ein. Auf ihren schlanken Fahrzeugen, die halb Kauffahrer, halb Orlogschiffe und mit kampfgeübten Matrosen besetzt waren, fuhren sie weiter, blieben sie länger draufsen als alle andern und erreichten, den karthagischen Wachtschiffen zum Trotz, die Rhônemündungen und das erzreiche Iberien. Um das Jahr 600 gründeten sie dicht an der Rhônemündung, an alter phönizischer Siedelungsstätte, an einer wunderbar zum Hafen geeigneten Meeresbucht Massilia und verstanden sich mit den dort hausenden ligurischen Stämmen

anzufreunden*). Und als die Freiheit der ionischen Griechen Kleinasiens von Cyrus vernichtet wurde, da achtete ein grofser Teil der Phocäer die Freiheit höher als die enge Heimat. Sie bestiegen ihre Schiffe, segelten nach Westen und setzten sich dann nach mancherlei Irrfahrten in ihrer Kolonie Massilia fest. So erstand hier, unter beständigen Kämpfen mit den eifersüchtigen Karthagern und Etruskern, wie mit den kriegerischen Stämmen der Nachbarschaft eine ansehnliche Handelsstadt, deren Glanz und Macht die Jahrhunderte überdauert hat: Noch jetzt ist Marseille Frankreichs wichtigster und reichster Seehafen.

Die höchste Blüte Massilias fällt in das vierte Jahrhundert vor Christi Geburt (vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I, 178): Gegen Ende des fünften und zu Anfang des vierten Jahrhunderts fand der grofse Keltenzug statt, der der Stadt zunächst Schaden brachte, indem er ihr einiges Gebiet raubte und den Binnenhandel nach Norden lahmlegte. Aber schliefslich schlug diese grofse Völkerbewegung der Stadt zum Segen aus, denn die feindlichen ligurischen Stämme der Umgegend wurden mit den nach Italien ziehenden Galliern fortgerissen, und die Macht der Etrusker, der betriebsamsten Mitbewerber um den nördlichen Binnenhandel, wurde gebrochen. Wurde doch 396 Veji zerstört, es erlagen 390 die Römer den Galliern an der Allia, und es wurde in den seit 343 bis tief in das dritte Jahrhundert hinein wütenden Samniterkriegen die etruskische Selbständigkeit für immer vernichtet. Mit den Galliern selber verstanden sich die Massilioten auf einen so freundschaftlichen Fufs zu stellen, dafs kein Kaufmann bei den Kelten einen so weitgehenden Schutz genofs wie der Massiliotische (Müllenhoff a. a. O.). So wurden die Massilioten die Erben des phönizischen wie des etruskischen Binnenhandels; ihre Macht, ihr Reichtum und damit auch ihr Selbstgefühl wuchsen ungeheuer. Die thatkräftige Seestadt begann daher auch nach Westen erfolgreich vorzudringen: Mit den Karthagern, deren Macht damals eine Weile im Niedergang begriffen war, war schon seit dem Ende des fünften Jahrhunderts wiederholt glücklich gekämpft und die Freiheit der Fischerei an der iberischen Küste erzwungen worden. Nun wurden mit den einheimischen Stämmen der iberischen Halbinsel freundschaftliche Verbindungen ange-

*) Das zeigt die schöne Sage von der einheimischen Fürstentochter, die nach Landesbrauch beim Mahle einen Gemahl sich küren soll und statt der heimatlichen Freier sich einen der eben gelandeten hellenischen Fremdlinge erwählt. Justin. 43, 3, 6 ff.

knüpft und sogar eine Reihe von Kolonieen an der spanischen Ostküste angelegt, welche schliefslich von Rhodanusia und Agathe (jetzt Agde) westlich der Rhônemündung bis Mainake, in der Nähe von Malaga, also bis dicht an die Säulen des Herkules, reichten (Müllenhoff, a. a. O. S. 179. 180). — Und endlich richtete sich der weitausschauende Blick der unternehmenden Kaufherren auch nach jenen geheimnisvollen Ländern jenseit der Säulen des Herkules, welche für die Karthager so gewinnbringend waren, von ihnen darum mit so eifersüchtigen Augen gehütet und mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllt wurden.

So kam jene Massiliotische Forschungsexpedition in die westlichen und nördlichen Meere zu stande, deren Entdeckungen ihren Führer, den Pytheas von Massilia, unsterblich gemacht haben und noch heute gerade die deutsche Wissenschaft so lebhaft beschäftigen: Fällt doch durch sie mitten in die dunkelste Nacht unserer Urgeschichte ein heller Lichtblitz und zeigt uns schon in entlegener Vorzeit zwei germanische Völker, deren Namen noch jetzt für jedes deutsche Herz bedeutungsvoll erklingen, — die Goten und die Teutonen!

Nur spärliche Trümmer sind von dem Reisebericht des Pytheas, der, wie es scheint, den Titel „περὶ ὠκεανοῦ“ führte, zum Teil durch Mifsverständnisse und wiederholte Entlehnungen entstellt, bei den alten Schriftstellern weithin verstreut erhalten. Aber dank Müllenhoffs klassischen Untersuchungen im ersten Bande seiner „Deutschen Altertumskunde“ ist es doch jetzt möglich, den Verlauf dieser merkwürdigen Entdeckungsreise im ganzen zu erkennen.

Nach den Ergebnissen von Müllenhoffs Forschungen möge zunächst über Pytheas und seine Leistungen berichtet werden, wobei auch einige von der Darstellung des grofsen Germanisten abweichende Ansichten zur Geltung gebracht werden sollen. Alsdann wird in der vorliegenden Arbeit der Versuch gemacht werden, über die von Müllenhoff gewonnenen Forschungsergebnisse hinaus über den Aufenthalt des Pytheas im germanischen Norden noch weitere wichtige Nachrichten zu ermitteln.

Bedeutsam ist zunächst der Zeitpunkt der Reise des berühmten Massilioten: Nach Müllenhoff (I, 234f.) fällt sie etwa in die Jahre 330—325 vor Christus, also in eine der bewegtesten Epochen der Weltgeschichte: Im griechischen Mutterlande waren alle die verrotteten Kleinstaaten unter die straffe macedonische Zucht genommen worden; im fernen

Asien war die persische Grofsmacht unter den Schlägen des jugendlichen Alexander zusammengebrochen, und ein neues hellenisches Weltreich schien im Osten zu entstehen. Voll Bangen und zum Teil wohl auch voll Hoffnung schaute man daher vom Westen hinüber nach dem Orient; mufste man doch erwarten, dafs der jugendliche Eroberer nach der Bezwingung des Ostens auch den Westen seiner Weltmacht einverleiben würde*). Sollten da nicht auch die Kaufherren Massilias sich ihrer Vorfahren erinnert haben, die lieber die Heimat als die Freiheit missen wollten? Sollten sie nicht wie jene rechtzeitig nach einer neuen Zufluchtsstätte im fernen Westen haben Umschau halten wollen? Und dürfte nicht auch dieser Beweggrund bei der Aussendung des Pytheas mitgewirkt haben? Wird doch auch von den Karthagern ausdrücklich bezeugt, dafs sie im westlichen Ozean ein herrliches Inselland sich zum letzten Asyl bestimmt hatten und darum geheim hielten für den Fall, dafs einmal die stolze Karthada den Feinden erliegen sollte!**)

So lassen sich also mehrere Beweggründe erkennen, welche eine Forschungsexpedition nach Westen gerade damals für Massilia ratsam erscheinen liefsen.

Über die Persönlichkeit des Pytheas läfst sich wenigstens einiges ermitteln: Er war kein reicher Kaufherr und spielte auch politisch keine grofse Rolle, — denn der hochmütige Polybius nennt ihn (bei Strabo p. 104f.) einen *ἰδιώτης ἄνθρωπος καὶ πένης*. Dagegen zeigt Müllenhoff, I, 307ff., dafs Pytheas ein ausgezeichneter Gelehrter war, dessen astronomische Leistungen schon „allein genügen würden, ihm für immer eine ehrenvolle, selbst bedeutende Stelle in der Wissenschaft zu sichern“ (a. a. O. S. 311). Er reiste nicht allein, denn in einer wörtlich aus seiner Schrift erhaltenen Stelle spricht er von *ἡμεῖς* (wir): Wahrscheinlich war er der Leiter eines Handelsschiffes, oder er war dem Kapitän und seinen Offizieren zur Seite gesetzt, damit neben der Ausschau nach kaufmännischem Gewinn auch die

*) Wie grofs die Beunruhigung der westlichen Mittelmeervölker war, zeigt die grofse Zahl der verschiedenen sich am Hofe Alexanders in Babylon zusammenfindenden Gesandten. Arrian 7, 15, 4 nennt Bruttier, Lukaner, Etrusker, Karthager, Äthiopen, Scythen, Kelten, Iberer; sogar von der Anwesenheit römischer Gesandten wurde, wenn auch unverbürgt, erzählt. Vgl. ferner Diodor 17, 113, 1f., Justin 12, 13, 1. Zur Sache Droysen, Gesch. Alexanders, 3. Aufl. 1880 (kl. Ausg.), S. 376.

**) Vgl. Diodor V, 19 u. 20. Pseudo-Aristot. *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων* (mirabil. auscultat.) c. 84. Nach Müllenhoff I, 467 gehen beide Nachrichten auf den Timäus zurück.

wissenschaftliche Forschung nicht zu kurz käme; — gerade wie bei den grofsen Entdeckungsfahrten des 15. und 16. Jahrhunderts stets darauf gesehen wurde, dafs der Aufwand für die Forschungsreise durch den zu machenden Handelsgewinn mindestens gedeckt wurde. Gewifs bediente er sich auch keltischer und später germanischer Lotsen. Wenn Müllenhoff (a. a. O. S. 312) des Pytheas Reise als eine lediglich wissenschaftliche ansieht, indem er sagt: „Die Reise des Pytheas ist ein Versuch, sich durch eigene Anschauung und Beobachtung von der Gestalt und Gröfse der Erde zu überzeugen, und in diesem Sinne unternommen", — so legt er dessen Auftraggebern eine selbstlose Opferfreudigkeit für die Wissenschaft bei, wie man sie vom Altertum an bis in die Neuzeit hinein nicht kannte. Der kaufmännische Hauptzweck, neben welchem noch andere oben angeführte Beweggründe mitwirkten, bei der Unternehmung war die Erkundung des Seeweges zu den Ursprungsorten des Zinns und des Bernsteins, welche zu den wichtigsten Rohstoffen des Karthagischen wie des Massiliotischen Handels zählten. Deren Bezug über Land durch Gallien mufste durch die Unruhe der gallischen Wanderzeit im fünften und vierten Jahrhundert so oft erschwert und aufgehoben worden sein, dafs eine sicherere und gleichmäfsigere Verbindung mit ihren Bezugsquellen, zugleich unter Umgehung des keltischen Zwischenhandels, wünschenswert erschien. Dieser kaufmännische Hauptzweck der Reise des Pytheas läfst sich auch aus seinen Berichten, wie sie durch Diodors*) Schilderungen vom Zinn- und Bernsteinland hindurchschimmern, noch deutlich erkennen: Es wird sowohl beim Zinn wie beim Bernstein erst die Art des Vorkommens und der Gewinnung genau dargelegt und dann ebenso genau berichtet, auf welchem Wege und mit welchen Beförderungsmitteln der Handel zum Festland und dann über Land nach Süden bis zur Rhône, also nach Massilia, betrieben wurde.

Die Glaubwürdigkeit des Pytheas ist schon im Altertum heftig angezweifelt worden, besonders sind Polybius und Strabo unermüdlich, ihn arger Lügenhaftigkeit zu zeihen. Allerdings sind ja die von ihm angegebenen Gröfsen- und Entfernungsmafse fast alle viel zu grofs, in seinen Berichten zeigen sich Übertreibungen und Irrtümer von mancherlei Art. Aber dennoch hat er sicherlich nicht absichtlich gelogen:

---

*) Diodor V, 21—23 weist Müllenhoff I, 469 f. als durch des Timäus Vermittelung auf Pytheas zurückgehend nach.

Auf kleinem Schiff, in stürmischen Meeren, an unbekannten, gefährlichen Küsten sich entlangtastend, ohne die Möglichkeit astronomischer Ortsbestimmung, war er gezwungen, besonders langsam zu segeln und allen Einbuchtungen des Landes zu folgen. Daher mufsten ihm die zurückgelegten Entfernungen, die man damals nach Tagfahrten berechnete, viel gröfser erscheinen, als sie wirklich waren. Und wenn ihm im Nebel des unbekannten Nordlandes manche Bilder phantastischer und abenteuerlicher erschienen, als sie wirklich waren, so kann man vielleicht auch mit in Erwägung ziehen, dafs er aus jenem sonnigen Lande kam, das später als Heimat der phantasiebegabten Landsleute eines Tartarin von Tarascon berühmt werden sollte. Und ferner mag man bedenken, wie oft auch noch viel später die Berichte von Entdeckern neuer Gebiete sich als übertrieben und phantastisch herausgestellt haben. Dafs seine Zuverlässigkeit weit gröfser war, als seine Verkleinerer Wort haben wollen, zeigt der Umstand, dafs der grofse Astronom und Geograph Eratosthenes die Angaben jenes zur Grundlage seiner Karte ür den Westen und Nordwesten Europas machte, und dafs, was diese Karte über jene Teile der Erde besseres bot als die früheren, eben auf den von dem Massiliotischen Seefahrer gebotenen Nachrichten beruhte.

Die Fahrt ging zunächst durch die Säulen des Herkules in den Ozean, wo der Unterschied zwischen den kaum merklichen Gezeiten des Mittelmeers und dem gewaltigen Wechsel zwischen Ebbe und Flut in dem Atlantischen Ozean jedem Schiffer vor Augen tritt. Während die Griechen bis dahin allerlei über die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung fabelten, hat Pytheas, wie es scheint, als erster Grieche, wahrscheinlich auf Mitteilungen phönizischer Seeleute fufsend, jene als vom Mondwechsel beeinflufst erkannt (Müllenhoff I, 365).

Dann ging es in ungewöhnlich langsamer Fahrt weiter am Heiligen Vorgebirge (Cap S. Vincent oder ö. Cap Sta. Maria; — Müllenhoff S. 368), dann am Cap Finisterre vorbei zur Nordküste Spaniens, an welcher man mit günstigem Winde schnell entlangsegelte (Müllenhoff S. 370), um dann die gallische Küste bis zur Bretagne, an welcher im Altertum sonst der Name der Osismier haftete, während in Pytheas' Bericht der der Ostidamnier oder der Ostiäer gestanden zu haben scheint (Müllenhoff S. 371f.), hinaufzufahren. Noch zu Cäsars Zeiten ging von hier ein lebhafter Verkehr nach Britannien hinüber, der von den Venetern beherrscht wurde,

vgl. B. G. III, 8, 1. III, 9, 10. In drei Tagfahrten, — offenbar segelte Pyheas an dieser klippenreichen Küste wieder ungewöhnlich langsam, — wurde von irgend einer Stelle des Festlandes aus die Insel Uxisame erreicht, die äufserste im Ozea n, offnbar das Axantos oder Uxantos des Plinius und die Uxantis des Itinerar. Anton., das heutige Ouessant, eine noch jetzt von den Seeleuten gefürchtete Gegend (Müllenhoff S. 372). Von hier gelangte man in vier Tagen, wiederum aufserordentlich langsam, zum Vorgebirge Belerion, dem heutigen Landsend, und damit zu dem einen Reiseziel, Britannien (dessen Name durch Pytheas zuerst der antiken Welt bekannt geworden sein dürfte); — und zwar nach dem Zinnlande, dem heutigen Cornwall, welches noch jetzt das einzige reichen Ertrag an Zinn liefernde Land Europas ist (10 000 Tonnen jährlich). Über diese Gegend sind wir durch die ausführlichen Nachrichten bei Diodor (5, 21 u. 22) und bei Plinius (Naturgesch. 4, 104) sehr gut unterrichtet. Müllenhoff hat, wie schon erwähnt, nachgewiesen, dafs wir hier die Berichte des Pytheas vor uns haben. Im wesentlichen wird folgendes gemeldet: Britannien sei ein Dreieck, an der kleinsten Seite von Belerion (C. Landsend) bis Kantion (Halbinsel Kent) 7500, von der Meerenge bei Kantion bis zur Nordspitze Orkan (Duncansby Head) 15 000, von Orkan bis Belerion 20 000 Stadien lang, die Gesamterstreckung also 42 500 Stadien. Dafs diese Angabe bei Diodor 5, 21 auf Pytheas zurückgeht, beweist Polybius, der bei Strabo p. 104 sagt, Pytheas habe selbst behauptet, ganz Britannien abgeschritten (ἐμβαδὸν ἐπελθεῖν) und an Umfang mehr als 40 000 Stadien ermittelt zu haben. — Die Mafse des Pytheas sind wiederum doppelt so grofs als in Wirklichkeit (Müllenhoff I, 380). Die Bevölkerung, fährt der Bericht bei Diodor fort, sei einheimisch, benutze noch Streitwagen wie die Homerischen Helden, besäfse einfache Häuser aus Holz und Halmen, ernte und dresche ihre Brotfrucht auf eigenartige Weise. Es herrsche ein schlichter, redlicher Sinn, Wohlstand und Behaglichkeit. Die Bevölkerung sei zahlreich, das Klima kühl. Es gäbe viele einzelne Könige und Häuptlinge, aber dennoch herrsche Frieden. Am Belerion sei die Bevölkerung gastfreundlich und civilisiert infolge des starken Handelsverkehrs. Das Zinn werde in kunstgerechter Weise gewonnen: Der Felsboden zeige erdige Schichten, in welchen durch Anlegung von Schächten das Erz gewonnen werde, um dann durch Schmelzung gereinigt zu werden. „Dann formen sie es“ — fährt Diodor 5, 22, 2 d. h. Pytheas

fort — „in regelmäfsige Würfel und schaffen es nach einer Britannien vorgelagerten Insel namens Iktis: Denn da zur Ebbezeit der Sund trockengelegt wird, schaffen sie nach dieser Insel das Zinn in Menge auf Fuhrwerken“. Hier hat Diodor den Pytheas-Timäus nicht vollständig ausgeschrieben, denn Plinius N.H. 4, 104 meldet weiter: „Timaeus historicus a Britannia introrsum sex dierum navigatione abesse dicit insulam Mictim in qua candidum plumbum proveniat. ad eam Britannos vitilibus navigiis corio circumsutis navigare“. Die Insel Mictis ist offenbar dieselbe wie die Iktis des Diodor, der Text ist, wie man schon lange erkannte, in insulam Ictim zu verbessern und der Fehler entstanden durch irrtümliche Doppellesung des auslautenden m in insulam. So erhalten wir eine neue Thatsache: Die Insel Iktis war offenbar auch auf der Meerseite zu Schiff zugänglich, also ein Hafenplatz, dessen Festlandsnähe jedoch durch den Besuch der Schiffe aus Weidengeflecht mit Lederbezug bezeugt wird. Dafs auch dort das Zinn vorkam, wie Plinius sagt, ist möglich; wahrscheinlich ist aber seine Angabe „in qua candidum plumbum proveniat“ nur ein Mifsverständnis: Iktis war ein Stapelplatz für das anderwärts gewonnene Zinn, das dort zu Lande und zu Wasser hingeschafft, daselbst von den fremden Kaufleuten erstanden und nach Gallien gebracht wurde, vielleicht auch nach Germanien; jedenfalls berichtet Sidon. Apollin. carm. 7, 369 ff., dafs die Sachsen zu seiner Zeit auf Lederschiffen bis nach Britannien fuhren (Müllenhoff I [2], S. 509). — Aber wo lag die Insel Iktis? Zunächst wäre infolge der Namensähnlichkeit an die Insel Wight zu denken. Müllenhoff (S. 471 f.) sieht jedoch in der Angabe des Plinius „a Britannia introrsum sex dierum navigatione abesse“ eine durch Verwechselung mit der Entfernungsangabe von Thule entstandene Unrichtigkeit und erkennt in Iktis eine der kleinen Inseln dicht am Belerion d. h. am Cap Landsend. Doch dürfte diese Annahme kaum richtig sein. Viel einleuchtender ist die Deutung, dafs Iktis sechs Tagfahrten von Britannien d. h. vom Anfang Britanniens, nämlich vom Belerion aus nach innen (introrsum), also dem Germanischen Ozean, der Nordsee, zu gelegen hat. Dann wäre es in der That nicht unmöglich, dafs die Insel Wight gemeint sei, welche von Landsend in gerader Linie etwa 330 km. entfernt ist, sodafs auf eine Tagfahrt hier etwa 55 km. entfielen, was bei dem langsamen Segeln des Pytheas durchaus möglich wäre. Sollte Iktis in der That die Insel Wight sein, so müfste dann

allerdings seit dem vierten Jahrhundert vor Christus eine säkulare Senkung anzunehmen sein*), da jetzt der Sund zwischen der Insel und dem Festlande stets von einer breiten Meeresfläche bedeckt ist. Vielleicht sind aber beide Namen doch nicht identisch, da bei Plinius der alte Name von Wight, Vectis, unmittelbar vor Ictim bezw. Mictim genannt wird, nämlich 4, 103. Noch jetzt sind andere Inseln der Südküste Englands durch einen schmalen, nur zeitweise überschwemmten Sund mit dem Festlande verbunden, z. B. Portland (Guthe, Geogr., 4. Aufl. 1879, S. 569) westlich und Hayling östlich von Wight.

Da nun so, wie es scheint, Pytheas vom Belerion nach Osten (a Britannia introrsum) gefahren ist, so wird es wahrscheinlicher, dafs er nicht, wie Müllenhoff (S. 379) will, zuerst an der Westseite, sondern an der Ostseite um Kantion (Kent) herum nach Norden bis Orkan (Duncansby Head) hinauf- und an der Westseite herabgegangen ist. Dafür spricht auch die Reihenfolge der auf Pytheas zurückgehenden (vgl. S. 10) Angaben über die Seitenlänge des britischen Dreiecks bei Diodor 5, 21, 4, nämlich 1) Belerion-Kantion 7500, 2) Kantion-Orkan 15 000, 3) Orkan-Belerion 20 000 Stadien. Da in der vielgenannten Stelle des Diodor 5, 22, 3 aufser von Iktis auch von den andern Inseln zwischen Europa und Britannien berichtet wird, dafs sie zur Flutzeit als Inseln, bei Ebbe als Halbinseln erscheinen, so sind hiermit jedenfalls auch die der deutschen Nordseeküste vorgelagerten d. h. die Friesischen Inseln gemeint, dieselben, die auch bei Plinius (N. H. 4, 103), bei Gelegenheit der Erwähnung der britischen Inseln genannt, als die Bernsteininseln erscheinen: „... et inter Hiberniam ac Britanniam Mona, Monapia, Riginia, Vectis, Silumnus, Andros, infra vero Sambis et Axanthos, et ab adversa in Germanicum mare sparsae Glaesiae quas Electridas Graeci recentiores appellavere, quod ibi electrum nasceretur“.

Es entspricht auch durchaus der Wahrscheinlichkeit, dafs Pytheas nach Erkundung des Zinnlandes sich dem zweiten für den Massiliotischen Handel wichtigsten Produktionsgebiete, dem des Bernsteins, zuwendete. Es scheint, dafs er nicht bis zum Kantion-Kent an der britischen Südküste

*) Dieses ist möglich, da das südliche England (mit Ausnahme einer Strecke an der Westspitze bei Plymouth und Falmouth) im säkularen Senkungsgebiete Europas liegt. Peschel, Neue Probleme der vergl. Erdkunde, Leipzig 1884, S. 111 u. 112.

entlanggesegelt, sondern, vielleicht unter der Führung gallischer Kaufleute oder Lotsen, von Iktis nach der gallischen Nordküste hinüber gefahren ist. Jedenfalls kann er den Kanal nicht an der schmalsten Stelle durchquert haben, da er die Entfernung zwischen Kantion und dem keltischen Festlande unrichtig und unbestimmt auf mehrere Tagfahrten angab, während sie höchstens eine betrug (Strabo p. 63). Dafs er über die wirkliche Lage von Kantion nicht genau unterrichtet war, ergiebt sich auch daraus, dafs er — wie später zu beweisen versucht werden soll — die Entfernung zwischen dem Aestuarium Mentonomon (bezw. Metuonis) im Bernsteinlande und dem Beginn des Ozeans, etwa bei Uxisame-Ouessant, richtig auf 6000 Stadien angab, während er die damit parallel laufende, in Wirklichkeit kürzere Strecke Belerion-Landsend bis Kantion-Kent auf 7500 Stadien berechnete (siehe oben S. 10). Es ist vielleicht anzunehmen, dafs er die Enge zwischen Dover und Calais bei unsichtigem Wetter durchsegelte, so dafs er über deren wirkliche Ausdehnung im Unklaren blieb.

Dafs der Massiliotische Seefahrer vom Ursprungsgebiet des Zinns aus nach dem Bernsteinlande hinübergegangen ist, kann man auch daraus schliefsen, dafs bei Diodor auf Kap. 21 und 22 im fünften Buch, wo Pytheas' Bericht über die Zinnfrage enthalten ist, sofort Kap. 23 genauere Nachrichten folgen über die Fundstätte des Bernsteins auf der Meerinsel Basileia, gegenüber von Scythien (d. h. Germanien, vgl. Müllenhoff S. 488), und über den entsprechenden Handelsweg nach Süden und zwar unter Berufung auf die Zinn-Kapitel, — Nachrichten, die wiederum sicher als auf Pytheas zurückgehend anzusehen sind (vgl. Müllenhoff, S. 481 u. a.).

Die Annahme, dafs der Massiliotische Entdecker gar in die Ostsee und zwar bis zum Samlande vorgedrungen sei, hat nach Müllenhoffs glänzenden Ausführungen kaum noch Anhänger. Vielmehr kann als ausgemacht gelten, dafs lange Zeit die Nordseeküste und vielleicht auch die westliche Ostseeküste den meisten Bernstein geliefert hat und die reichen Fundstellen im Samlande erst in der römischen Kaiserzeit allgemein bekannt geworden sind. Haben wir doch in unseren Tagen dieselbe Erscheinung bei den Edelsteinen und beim Gold erlebt: Seit wenig mehr als zehn Jahren haben die neu entdeckten Diamant- und Goldfelder Südafrikas alle die z. T. seit Jahrtausenden bekannten übrigen Fundstellen dieser wertvollsten aller Produkte an Ausbeute weit übertroffen und einen solchen Reichtum offen-

bart, dafs man füglich verwundert sein mufs, wie so reiche Schätze in einem verhältnismäfsig viel besuchten Gebiete so lange verborgen bleiben konnten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat also Pytheas sogleich von dem Stapelplatz des Zinns auf der Insel Iktis die Bernsteininseln an der germanischen Küste aufgesucht, wobei er sich germanischer Lotsen bedient haben kann, da, wie oben erwähnt, die Korb- und Lederschiffe auf germanischen Schiffsverkehr an der britannischen Küste hinweisen könnten. Die wichtigsten Nachrichten darüber finden sich bei Plinius, besonders N. H. 37, 35, einiges auch bei Diodor 5, 23. Da diese zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht werden sollen, seien hier die Angaben des Pytheas, wie sie nach der richtigen Lesart zu deuten sind, nur kurz vermerkt: 6000 Stadien vom Atlantischen Ozean liegt ein Aestuarium Mentonomon (oder Metuonis), an dem Guttones wohnen. Vor diesem liegt, eine Tagfahrt entfernt, die Insel Abalus; auf dieser wird im Frühjahr Bernstein vom Meere angeschwemmt, von den Einwohnern zum Feueranmachen (oder als Leuchtspan) „pro ligno ad ignem“ verwendet, sowie an die benachbarten Teutones verkauft. Neben Abalus erscheinen auch noch in den Quellen als Bernsteininseln (Baunonia), Basilia, Baltia; vgl. über die ganze Frage auch Müllenhoff S. 473 ff., dessen Ausführungen indessen zum grofsen Teil nicht als richtig anzusehen sein dürften. Im zweiten Teil dieser Arbeit soll darzulegen versucht werden, dafs das von Pytheas besuchte Bernsteingebiet sich deutlich in der Emsmündung und den vorgelagerten Ost- und Westfriesischen Inseln wiedererkennen läfst.

Nachdem so der Forschungsreisende seine beiden Hauptaufgaben, die Erkundung der Seewege zum Zinn- und zum Bernsteinlande gelöst hatte, mufs er von der deutschen Nordseeküste wieder zur Ostküste Britanniens zurückgekehrt sein, vielleicht nun erst zum Kantion-Kent, dessen Lage er viel zu weit nach Nordost annahm. An der Emsmündung konnte er wahrscheinlich auch kundige Lotsen für die Fahrt nach Norden erhalten. Denn wenn heute noch die Emder Fischerfahrzeuge besonders für den Heringsfang meist ihren Kurs nach den Orkney-Inseln zu nehmen, so ist das in der Urzeit gewifs nicht anders gewesen. Und wenn man heute die plumpen Emder Heringslogger sieht, so möchte man annehmen, dass sie sich seit jenen entlegenen Zeiten kaum verändert haben. An der Ostküste segelte er dann hinauf bis zum Orkan d. h. Duncansbyhead (Diodor 5, 21, 3), dessen

Name sich noch in den Orkney-Inseln erhalten hat. Von hier aus wurde dann in sechstägiger Fahrt über die Insel Berrice (Plin.) nach Norden das berühmte Thule erreicht (Strabo p. 114 u. p. 63. Plin. N. H. 2, 186 u. 187; 4, 104), welches nach Müllenhoffs überzeugenden Ausführungen nicht in Island zu suchen ist, sondern auf den Shetlandsinseln, deren gröfste Mainland als das Berrice des Plinius (4, 104) anzusehen sein dürfte, während dann das eigentliche Thule eine der nördlichsten Shetlandsinseln, wahrscheinlich Unst, darstellt. Da diese wenig über 275 km. von Duncansbyhead entfernt sind, so ergiebt sich, dafs Pytheas wiederum aufserordentlich langsam gesegelt ist, was in diesem nebel-, sturm- und klippenreichen Meere durchaus begreiflich erscheint.

Diese Fahrt gen Norden hat Pytheas, nach Erfüllung seiner materiellen Aufgaben, offenbar aus wissenschaftlichem Interesse unternommen, nämlich um den Polarkreis zu finden, — die Breite, wo am längsten Tage die Sonne nicht unter dem Horizont versinkt*). Wenn wir den Pytheas im ersten Frühjahr von Massilia abgefahren denken, ist es wohl möglich, dafs es ihm gelungen ist, zur Sommersonnenwende bis Thule vorzudringen. Dafs er wirklich den Polarkreis erreicht habe, wie einige Nachrichten aus dem Altertum lauten, ist nicht wahrscheinlich. Dafs er demselben aber sehr nahe war, mufste er aus der kurzen Zeit erkennen, während welcher die Sonne nachts nur unter dem Horizont versank. In Strabos in der Anmerkung oben mitgeteilten Worten wird ja auch nur gesagt, dafs der Polarkreis *τὰ περὶ Θούλην* d. h. in der Nähe von Thule, nicht weit von Thule lag. Müllenhoff S. 399 führt auch Cleomedes cycl. theor. I, 7, 37 Balf. an, wo gleichfalls die Worte *περὶ τὴν Θούλην* erscheinen. Übrigens läfst sich auch aus Pytheas' eigenen Worten schliefsen, dafs er die Sonne nicht über dem Horizont bleibend gesehen hat. Geminus, Verfasser der Erläuterungsschrift zu Arat, *Εἰσαγωγὴ εἰς τὰ Φαινόμενα*, citiert nämlich den Pytheas c. 5 wörtlich: „*ἐδείκνυον ἡμῖν οἱ βάρβαροι ὅπου ὁ ἥλιος κοιμᾶται*", „es zeigten uns die Barbaren, wo die Sonne zur Ruhe geht". (Müllenhoff S. 325f., S. 400f.) Die Barbaren sind die Bewohner von Thule, welches Pytheas nach Strabo p. 114 noch bewohnt gefunden hat, und diese

---

*) Müllenhoff S. 312. Strabo p. 114 *Ὁ μὲν οὖν Μασσιλιώτης Πυθέας τὰ περὶ Θούλην τὴν βορειοτάτην τῶν Βρεττανίδων ὕστατα λέγει, παρ' οἷς ὁ αὐτὸς ἐστὶ τῷ ἀρκτικῷ ὁ θερινὸς τροπικὸς κύκλος. παρὰ δὲ τῶν ἄλλων οὐδὲν ἱστορῶ, οὐθ' ὅτι Θούλη νῆσός τις ἐστί τις οὔτ' εἰ τὰ μέχρι δεῦρο οἰκήσιμά ἐστιν, ὅπου ὁ θερινὸς τροπικὸς ἀρκτικὸς γίνεται* ....

haben ihm offenbar vom Norden Thules aus, wo kein Land mehr sichtbar war, den schmalen Horizontbogen gezeigt, innerhalb dessen die Sonne am längsten Tage nur verschwand. Dort mufste nach der kindlichen Naturanschauung der entlegenen Inselbewohner das Ruhebett der Sonne sich befinden, von dem sie sich nach kurzer Rast zu neuem Tagewerk erhob. Diese Angabe beweist zugleich, dafs diese Barbaren, also die Einwohner von Thule, selber nicht bis zum Polarkreis vordrangen, sonst hätten sie gewufst, dafs von dort an die Sonne zeitweise überhaupt kein Ruhelager hat, sondern über dem Horizont bleibt. Hätte nun Pytheas selbst die Sonne über dem Horizont verharrend erblickt, so würde er nichts von jener Weisung des Ruhelagers der Sonne erzählt haben*).

Über Thule weiter nach Norden ist Pytheas nicht vorgedrungen, weil ihm dort ein Hindernis zu sein schien, — das vielgenannte „geronnene Meer“, die *πεπηγυῖα θάλαττα* (Strabo p. 63), das mare concretum (Plin. 4, 104). Darüber heifst es bei Strabo p. 104, Polybius habe auch angezweifelt, was Pytheas gefabelt habe über Thyle und jene Gegenden, „wo mehr weder Land für sich war noch Meer, noch Luft, sondern ein Gemisch aus diesen, einer Meerlunge (Qualle, Schleim) vergleichbar, in welchem, wie er sagt, die Erde und das Meer und alle Dinge (aufgelöst?) schweben; und dieses bilde gleichsam ein Band des Ganzen, welches weder betretbar noch beschiffbar wäre. Das von dem Meerlungenartigen habe er selbst gesehen, das andere melde er nach Hörensagen“ (vgl. Müllenhoff S. 410ff.). Über dieses geronnene Meer ist durch das ganze Altertum bis weit in das Mittelalter hinein, wo die Libersee in den Köpfen der Chronisten spukt, unendlich viel gefabelt und in der Neuzeit gegrübelt worden. Der Sachverhalt dürfte folgender sein: Die Bewohner Thules hatten dunkle Kunde von dem Eismeer im Norden, dessen Schrecken durch die Sage noch übertrieben wurden. Der fremde Seefahrer, der bei ihnen weilte, liefs sich durch die aufgetischten Schauermären beunruhigen; und als er dann gar das weite, insellose Meer

*) Plinius' Behauptung (4, 104), dafs es auf Thule sechs Monate Tag und sechs Monate Nacht sei, beruht auf der falsch verstandenen Thatsache, dafs im Norden die Nacht monatelang so hell ist, dafs man dort nachts ohne Schwierigkeiten lesen kann, was schon den Alten bekannt war. Vgl. Cleomedes cycl. theor. 1, 7 p. 37 Balf. bei Müllenhoff S. 7. In Norwegen am Sogne- und Hardangerfjord, also in der Breite von Thule-Shetland, kann sich jeder Reisende davon überzeugen.

in dicken, zähen Nebel gehüllt sah, während in den Strömungen und den Wogen des Meeres das Schiff den Rudern oder in der Windstille den Segeln nicht gehorchen wollte*), als er vielleicht selbst auf schmelzendes Treibeis stiefs, da glaubte er die düsteren Schilderungen vom geronnenen Meere bestätigt zu sehen, er wagte nicht die Fahrt fortzusetzen und befahl die Heimkehr. Möglicherweise war es ihm gar nicht so unlieb, einen Vorwand zu haben, seine bisher so erfolgreiche Entdeckungsfahrt zu beenden und aus dem düsteren, gefährlichen Nordmeer den Kiel zurückzulenken zu den sonnigen Gestaden der Heimat. Von den Orkneyinseln hat dann Pytheas die Rückfahrt angetreten an der längsten Seite des britannischen Dreiecks entlang, welche er, wie oben erwähnt ist, irrtümlich auf 20 000 Stadien berechnete. Die Fahrt scheint ohne gröfsere Fährnisse bestanden zu sein; und wenn man im Altertum von den zahlreichen Inseln im Westen Britanniens verhältnismäfsig viele Namen kennt (vgl. Plin. N. H. 4, 103, Ptolem. Geogr. II, 2, 10 u. 11), so dürfte diese Kenntnis eben auf Pytheas' Reisebericht beruhen. Auch dafs dieselben der Reihe nach von Norden nach Süden aufgezählt werden, spricht dafür, dafs Pytheas' Reisebericht zu Grunde liegt und dessen Expedition an der Westseite Britanniens zurückkehrte. Es folgen nämlich Orcades, Plin. = Orkneyinseln; — Acmodae, Plin. —; — Hebudes, Plin.; *Αἰβοῦδα*, Ptol. = Hebriden; — Mona, Plin.; *Μόνα*, Ptol. = Anglesey (nach Müller in den Anm. zu Ptolemäus); — Monapia, Plin.; *Μονάοιδα* Ptol. = Man (Müller a. a. O.); — Riginia, Plin.; *Ῥικίνα*, Ptol. (Lage nach Müller unsicher); — [Vectis, Plin.; wohl aus Unkenntnis hierhergesetzt; = Wight.]; — Silumnus, Plin.; *Λίμνος*, Ptol. = Lambey a. d. irischen Küste, nach Müller; — Andros, Plin.; *Ἄδρος*, Ptol. = Irlands eye, s. von Lambey, nach Müller. Nach diesen nennt Plinius, mit infra vero fortfahrend, also weiter entfernt, Sambis und Axanthos, welches letztere, wie schon oben erwähnt wurde, Uxantis, die heutige

*) Auch die römischen Seeleute, welche nach Tac. Agric. 10 i. J. 84 Britannien umsegelten und Thule in Sicht bekamen (dispecta est Thule), wollten das Meer als zäh und schwer zu durchrudern und nicht einmal vom Winde aufgewühlt (mare pigrum et grave remigantibus perhibent ne ventis quidem perinde attolli) gesehen haben. Müllenhoff S. 388 sagt: „Die elf Meilen breite Strecke zwischen den Orkneys und Shetland war noch lange wegen ihres schweren Seegangs und schlimmer Strömungen berüchtigt, und noch heute sind die Windstillen und Seenebel jener Gegend, die von dem in den Golfstrom einfallenden Eise des Polarstroms aufsteigen, gefürchtet". Man vergleiche auch Müllenhoffs Belege hierzu.

Insel Ouessant, die entlegenste im Ozean vor der Bretagne, bezeichnet; dafür scheint Pytheas allerdings den Namen Uxisame gehabt zu haben, falls nicht etwa eine handschriftliche Verderbnis vorliegt.

Bei Ouessant hatte Pytheas die schon einmal befahrene Küste erreicht, so dafs wir annehmen können, dafs er seine Fahrt heimwärts ohne gröfsere Gefahren beendete, nur scheint er, was sich aus einer Stelle bei Strabo p. 148 (vgl. Müllenhoff S. 370) ergiebt, an der spanischen Nordküste nach Westen segelnd, stürmischere Fahrt gehabt zu haben als bei der Ausreise nach Osten.

So war eine Entdeckungsfahrt ausgeführt, welche zu den merkwürdigsten der Weltgeschichte zu zählen ist: — Mag der kühne Massiliotische Seefahrer in seinen Entfernungsschätzungen auch arge Versehen begangen haben, mag ihn auch seine rege Phantasie wiederholt irregeführt haben, der Ruhm einer grofsartigen Leistung bleibt dem Pytheas dennoch für alle Zeit. Und was er zuerst geschaut und gemeldet hat, das hat lange Zeit hindurch den Kern dessen gebildet, was die Alten von der Geographie des Nordwestens von Europa wufsten.

II.

Die ältesten Nachrichten von den Germanen.

Von den Ergebnissen der Forschungsreise des Pytheas von Massilia im vierten Jahrhundert vor Christi Geburt ist für uns am wichtigsten die Erkundung germanischer Stämme am nördlichen Meere. Dem Pytheas verdanken wir so die ältesten Nachrichten über unsere Vorfahren; durch seine Angaben wird unsere entlegenste Vorgeschichte wie durch einen Lichtblitz plötzlich erhellt, um dann wiederum auf zwei Jahrhunderte in undurchdringliches Dunkel zurückzusinken. Wie aber schon die Deutung der vielen anderen, bei den alten Schriftstellern weit zerstreuten Bruchstücke aus dem Reisebericht des kühnen Seefahrers arge Schwierigkeiten bereitet, so ist dieses ganz besonders der Fall bei denen, welche für die deutsche Urgeschichte von so grofser Bedeutung sind. Die Hauptbelegstelle steht in Plinius' Naturgeschichte 37, 35 in der vielbenutzten Ab-

handlung über den Bernstein und hat nach Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde I S. 476) folgenden Wortlaut: Pytheas (sc. refert) Gutonibus Germaniae genti adcoli aestuarium oceani, Mentonomon nomine, spatio stadiorum sex milium. ab hoc diei navigatione abesse insulam Abalum: illo per ver fluctibus advehi (sc. sucinum, der Bernstein) et esse concreti maris purgamentum. incolas pro ligno uti eo proxumisque Teutonis vendere. huic et Timaeus credidit, sed insulam Basiliam vocavit. Nach Müllenhoff I, 481 hätte dieses etwa folgenden Sinn: „Pytheas (meldet), dafs an einem grofsen Meerbusen von 6000 Stadien Ausdehnung, Mentonomon mit Namen, die Gutonen (Müllenhoff will „Teutonen“ lesen), ein Volk Germaniens, wohnen. Von diesem sei auf eine Tagfahrt entfernt die Insel Abalus: an diese werde den Frühling hindurch (der Bernstein) angeschwemmt und sei eine Absonderung des geronnenen Meeres. Die Einwohner gebrauchen ihn statt Holz zum Feuer (wohl richtiger: „statt des Kienspans zum Leuchten oder zum Feueranzünden“) und verkaufen ihn an ihre nächsten Nachbaren, die Teutonen. Diesem hat auch Timäus Glauben geschenkt, aber die Insel Basilia genannt“. — Müllenhoff weist zunächst die Worte Germaniae genti als einen Zusatz des Plinius, nicht von Pytheas herrührend nach, da zur Zeit dieses, im vierten vorchristlichen Jahrhundert, der Name Germanien und Germanen für das ganze Land und Volk sicher noch unbekannt gewesen ist, vgl. Müllenhoff D. A. II, 189ff. Da nun, meint Müllenhoff D. A. I, 479 weiter, von den Gutones (Goten) an der unteren Weichsel im äufsersten Osten vernünftiger Weise nicht neben den Teutonen im Westen an der Nordsee die Rede sein könnte, so liege eine Verderbnis der handschriftlichen Überlieferung vor und ΓΟΥΤΟΝΕC sei in ΤΕΥΤΟΝΕC zu verbessern. Er meint daher, der „Busen“ (aestuarium) Mentonomon sei die Nordsee*), der Pytheas, dessen Mafse alle das Doppelte der wirklichen zeigen, fälschlich eine Ausdehnung von 6000 Stadien = 150 Meilen gebe: An dieser Stelle wohnten die Teutonen, die den Bernstein von den Bewohnern der Insel Abalus kauften und dann weiter verhandelten. Bei der Bernsteininsel in der Nordsee scheint er geneigt zu sein, an Habel und Appelland, Teile des alten schleswigschen Nordstrand, zu denken. Gegen diese Deutungen lassen sich aber eine

*) Auch Detlefsen hat im Hermes Bd. 32 (1897) S. 193 diese Deutung des aestuarium M. als Nordsee wieder aufgenommen.

ganze Anzahl Einwendungen machen: Erstens ist die Lesung Teutones statt Gutones schon deshalb im höchsten Grade bedenklich, weil dann derselbe Name kurz nacheinander einmal in der dritten Deklination (Teutonibus) und dann in der zweiten (Teutonis) gebraucht wäre. Obgleich nun der Wechsel zwischen Teutones und Teutoni bei den alten Schriftstellern allgemein bekannt ist, so ist es doch kritisch nicht zu billigen, denselben so durch Konjektur an zwei dicht nebeneinanderstehenden Stellen künstlich zu schaffen. Aufserdem braucht Plinius das Wort noch zweimal (4, 99 und 35, 25) und stets in der Form Teutoni, vgl. Mayhoff-Jan zu dieser Stelle, Bd. 5 S. 395. Dasselbe bedenkliche Verfahren schlägt übrigens ein zweiter, nicht minder bedeutender Kenner unserer Urgeschichte ein, Zeufs, der in seinem noch immer klassischen Werke „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme“, München 1837 S. 135, gerade umgekehrt wie Müllenhoff Teutonis für *Γουτονοῖς* oder *Γοττονοῖς* verlesen denkt, da er in Mentonomon das Frische Haff, wohin aber Pytheas sicher nie gekommen ist, erkennen will und somit die Teutonen als unbequeme Nachbaren beseitigen mufs. Danach müfsten also wieder bei Plinius die beiden verschiedenen Deklinationsformen Gutonibus und Gutonis unmittelbar nebeneinander gestanden haben. In neuester Zeit versuchte man noch in anderer Weise die Schwierigkeit, die bisher nur an der Ostsee bekannten Goten und die Teutonen von der Nordsee als Nachbaren genannt zu finden, zu lösen. An unserer Pliniusstelle (N. H. 37, 35) hat nämlich die älteste Handschrift, der Codex Bambergensis B saec. X, nicht wie alle andern Handschriften und die alten Editionen Gutonibus (bezw. Guttonibus, Gotonibus), sondern Guionibus. Dieses Guionibus haben deshalb die neuesten Herausgeber, Detlefsen und Mayhoff, hier in den Text gesetzt. Sie nehmen dabei (vgl. Detlefsen, Hermes Bd. 32, v. J. 1897, S. 191 ff.) eine falsche Auffassung oder eine Verstümmelung des Wortes Inguaeones an, der bekannten Gemeinbezeichnung der Nordseevölker, die auch Plinius (N. H. 4, 99) kennt. Indessen ist es doch kritisch im höchsten Grade bedenklich, auf Grund einer, wie wir sogleich sehen werden, höchst zweifelhaften Lesart ein solches Mifsverständnis vorauszusetzen. Es kann vielmehr garkeinem Zweifel unterliegen, dafs Gutonibus, welches mit seinen beiden Varianten Guttonibus und Gotonibus alle andern Handschriften und die alten Drucke bieten, richtig und Guionibus als auf einem Lesefehler beruhend zu ver-

werfen ist. Erstens giebt nämlich die Handschrift B im 37. Buch des Plinius einen weit schlechteren Text als in den vorhergehenden Büchern (Detlefsen in Jahns Jahrbb. Bd. 95, v. J. 1867, S. 78, ferner Mayhoff, Plinius-Ausgabe, Band 5 S. 480), ist also durchaus nicht immer zuverlässig. Zweitens ergiebt eine Vergleichung der Verlesungen in B, dafs in der Vorlage dieser Handschrift oder in einer ihrer Vorgängerinnen die Buchstaben t, i, l einander sehr ähnlich gesehen haben müssen, da sie auffallend oft miteinander verwechselt sind. So hat z. B. B mit gleicher Verlesung, i statt t, wie an unserer Stelle 37, 101 sardarsiros statt sandastros; 35, 16 ei annum statt etiamnum; 32, 147 syriatae (durch den gelehrten Abschreiber offenbar aus siriatae verbessert) statt striatae. Auch Fehler wie 37, 150 restinguique statt restinguitque; 37, 112 utiliores statt viliores; 36, 186 digitios statt digitos u. a. m. zeigen, dafs die Lesung von zusammenstofsendem u, t oder i leicht zu Versehen beim Abschreiben der Vorlage von B Anlafs gab. Nach diesen Beispielen ist eine Verlesung von Guiones statt Gutones in der Handschrift B durchaus nicht unwahrscheinlich; und da 1) alle andern Handschriften, welche auf mindestens noch drei verschiedene von B unabhängige Urhandschriften zurückgehen (Detlefsen, Jahns Jbb. v. J. 1867, Bd. 95, S. 77), für Gutones (Guttones, Gotones) zeugen; da 2) die gleiche Form Gutones auch noch einmal bei Plinius 4, 99 unter Übereinstimmung der Handschriften (nur Rh bei Jan haben die leichte Verlesung Gmones) vorkommt*); da 3) Gutones auch der aus sprachwissenschaftlichen Gründen anzunehmenden ältesten Namensform Gutans entspricht (Förstemann, altd. Namenbuch, Artikel Guti; Henning, die dtsch. Runendenkmäler S. 32; Sievers in Pauls Grundrifs der germ. Philol. I, S. 407, vgl. auch Müllenhoff, D. A. IV, 1899, S. 559), so ist Gutones als die richtige Lesart anzusehen und

*) Auch durch den von ihm selber, nicht von Pytheas herrührenden (vgl. S. 19) Zusatz Germaniae genti zu Gutonibus will offenbar Plinius in 37, 35 ausdrücklich darauf hinweisen, dafs er dieses Volk schon einmal 4, 99 als ein germanisches genannt habe. An dieser bekannten Stelle werden die fünf grofsen Völkergruppen der Germanen als genera unterschieden, denen dann wieder die einzelnen Stämme untergeordnet werden, z. B.: „alterum genus Ingyaeones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes". Als eine Unterabteilung (pars) des genus der Vandili erscheinen dort auch die Gutones. Mithin wird durch den Zusatz bei Plin. 37, 35 Germaniae genti bewiesen, dafs Guionibus im Bamb. nicht aus Ingyaeonibus verderbt sein kann, denn diese sind nach Plinius' Sprachgebrauch ein genus, keine gens!

somit zu halten. Damit gewinnt die Vermutung, dafs Goten und Teutonen in der Vorzeit einmal gemeinsam an der Nordsee wohnten, an Wahrscheinlichkeit.

Kehren wir nunmehr zur Prüfung der Müllenhoffschen Deutungen der Pliniusstelle zurück, so ergeben sich bald noch weitere Bedenken. Es ist nämlich doch sehr fraglich, ob aestuarium wirklich als Bezeichnung einer Meeresfläche wie die Nordsee gebraucht werden kann, — was im folgenden bestritten werden soll. Ein anderes Bedenken liegt darin, dafs der Name Mentonomon (bezw. seine handschriftlichen Varianten) für die Nordsee oder die Ostsee bisher nirgend nachzuweisen war. Auch in Bezug darauf wird im folgenden unternommen werden, das Wort urkundlich in anderem Sinne und auch den Entfernungsangaben des Pytheas überraschend entsprechend nachzuweisen.

Endlich ist aber auch zu prüfen, ob denn Müllenhoff von der richtigen handschriftlichen Überlieferung ausgegangen ist. — Möge zunächst diese Prüfung der handschriftlichen Überlieferung folgen: Die in der Pliniusausgabe von Jan-Mayhoff (Leipzig, Teubner, 1897) verzeichneten Lesarten der Handschriften wie die alten Drucke zeigen eine doppelte Textesrecension. Die eine, der auch Müllenhoff folgt, sei hier zum Vergleiche noch einmal wiederholt: Pytheas Gutonibus Germaniae genti adcoli aestuarium oceani Mentonomon (bezw. Varianten) nomine, spatio stadiorum sex milium. Die zweite Recension, welche in Jans erster Ausgabe im Text steht, führt aber auf einen ganz andern Wortlaut: Pytheas Gutonibus Germaniae gente adcoli aestuarium, Mentonomon (bezw. Meconomon, Metonomon, Metuonidis) nomine, ab oceano spatio stadiorum sex milium.

Hier ist zunächst zu beachten, dafs das von Müllenhoff, sowie jetzt von Detlefsen und Mayhoff aufgenommene oceani in keiner Handschrift steht, sondern aus den Annotationes des Gelenius zu Plinius (seit 1535 oft gedruckt, z. B. im Anhang der Editio Basil. Froben. a. 1549) übernommen ist, welcher tüchtige Gelehrte vielleicht hier nicht einmal einer handschriftlichen Lesart folgt, da er zugleich accoli aus accolis verbessert und auf dieses sich seine Bemerkung („sincera lectio antiquorum voluminum est haec") beziehen dürfte. Alle Handschriften und alle alten Drucke aufser der von Gelenius besorgten Editio Basil. Froben. 1549 und der von ihr abhängigen des Jacobus Dalecampius, Lugdun.

1587, haben ab oceano, nur mit dem Unterschiede, dafs die verschiedene Wortstellung 1) aestuarium ab oceano Mentonomon (bezw. Varianten) nomine spatio stadiorum sex milium und 2) aestuarium M. nomine ab oceano spatio stadiorum sex milium ziemlich gleichmäfsig bezeugt sind, wie Mayhoffs Nachweise zu dieser Stelle zeigen. Nur die schon erwähnte alte Bamberger Handschrift B s. X bietet ab oceani, hat aber dann eine Lücke und beginnt erst mit stadiorum wieder, es fehlt somit das aestuarium mit seinem Namen sowie das Wort spatio. Wahrscheinlich ist dieses ab oceani nichts als eine Verschreibung in dieser, wie schon erwähnt, im 37. Buch mehr Fehler als sonst enthaltenden Handschrift. Denn man braucht nur die Lesartenverzeichnisse bei Mayhoff durchzusehen, um zu erkennen, dafs die Handschrift B gerade die Enden der Wörter besonders häufig falsch wiedergiebt, was mit Schnörkeln oder Abkürzungen in einer der Vorlagen zusammenhängen dürfte. Einige wenige Beispiele, die leicht verzehnfacht werden könnten, werden genügen: 37, 10 tempore statt temporum; 37, 21 amplitudini statt amplitudine; 37, 26 calor statt caloris; 37, 38 B_1 stagna, B_2 stagnat statt stagnum; 37, 46 pineo statt pineos; 37, 65 appellatis statt appellati; 37, 67 quidem statt quibusdam; 37, 89 Arenia statt Armeniae; 37, 104 praedictus statt praedictis; 37, 131 proxime statt proxima; 37, 177 nigro statt nigrum; 37, 182 clavata statt cavatur; 37, 198 deprehendendo statt deprehendendi und viele andere. Somit ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, dafs ab oceani nur eine Verschreibung aus ab oceano ist, um so mehr, da ja die folgende Lücke zeigt, dafs der Text hier in B verdorben ist. Jedenfalls ist ab oceano die einzige handschriftlich sicher beglaubigte Lesart, welche einen Sinn giebt. Es liegt also kein Grund vor, von der gutbezeugten Lesart „Aestuarium M. nomine ab oceano spatio stadiorum sex milium“ abzugehen. Dieser, wie nachher auszuführen versucht werden wird, durchaus verständliche Text, ist nur dadurch in einigen Handschriften etwas in Verwirrung geraten, dafs M. nomine versehentlich hinter ab oceano geriet.

Eine weitere starke Verschiedenheit der handschriftlichen Überlieferung zeigt ferner der Name des Aestuariums: Müllenhoff schreibt in der ersten Auflage seiner Deutschen Altertumskunde Mentonomon und stimmt darin mit den Ausgaben von Sillig, jüngeren Handschriften Silligs und allen alten Drucken seit dem Parmensis aus dem

Jahre 1476 (das alte Exemplar der Berliner Bibliothek ist von 1481). In Jan's erster Pliniusausgabe steht Metonomon, welche Lesart in einer Prager Handschrift (bei Jan) und in der Editio Romana (Berliner Exemplar vom J. 1473) sich findet. Eine dritte Lesart ist meconomon und erscheint im Cod. Laurentianus s. XIII (L bei Mayhoff), sowie in der Editio princeps, Venet. 1469. Die übrigen älteren Handschriften bei Mayhoff endlich haben Metuonidis (so F-Leidensis s. XI, h-Paris. s. XV), Metonidis (d-Paris. s. XIII) oder Metuonides (a-Vindob. s. XII oder XIII). Somit erscheint auf den ersten Blick letztere Lesart (Metuonidis) als handschriftlich am besten beglaubigt, und nicht nur die neuesten Pliniusherausgeber Detlefsen und Mayhoff, sondern auch Müllenhoff selbst in den Nachträgen der 2. Aufl. der D. A. I, 509 und in seiner kleinen Schrift Germania antiqua (Berlin, Weidmann, 1873) haben Metuonidis in den Text gesetzt, was Metuonis als Namen dieses rätselhaften Ästuariums voraussetzt. Von den andern Lesarten kommt zunächst Mentonomon in Betracht. Dasselbe ist zwar nur von sämtlichen alten Drucken seit 1476 und jüngeren Handschriften Silligs, wie es scheint, beglaubigt. Dennoch braucht man aber kein Bedenken zu tragen, diese Lesart als echt anzuerkennen, falls sich gewichtige innere Gründe dafür ergeben sollten. Denn während man ja jetzt bei der Textesherstellung der alten Schriftsteller meist nicht mehr auf die alten Drucke zurückgeht, ist dieses bei Plinius durchaus nötig. Denn dafs die ältesten Drucke der Naturalis Historia selbständigen handschriftlichen Wert besitzen, hat Mayhoff (Vorrede zu Bd. 2 seiner Pliniusausgabe S. XXIf.; ebenso Anhang zu Bd. 5 S. 483ff.) überzeugend dargelegt. Sie stimmen nämlich nicht nur oft allein mit den beiden ältesten, unvollständigen Handschriften, dem Codex M. (cod. rescriptus Monei s. VI, mit Bruchstücken der Bücher 11—15) und B (cod. Bambergensis s. X, Buch 32—37 enthaltend), können also, wo diese Handschriften versagen, sogar allein das Richtige bieten; sondern sie füllen auch Plin. 11, 135 eine allen Handschriften gemeinsame Lücke mit den Worten hoc est viscerum excelsissimum proximum aus, die keiner von den späteren Herausgebern als eine Interpolation anzusehen gewagt hat. Wenn somit an unserer Stelle, wo die Lesart von B ausgefallen ist, die alten Ausgaben fast einstimmig Mentonomon haben, so kann das wohl doch die echte Lesart sein, wenn sie auch die bisher aufge-

fundenen älteren Handschriften nicht bieten*). Die Lesart der Editio Romana v. J. 1473 und der Prager Handschrift bei Jan Metonomon dürfte nur aus Mentonomon, geschrieben Mētonomon, wie noch in der Ausgabe von Parma v. J. 1481 zu lesen ist, durch Verwischung oder Auslassung des Striches über dem e entstanden sein, also keinen selbständigen Wert haben. Das Meconomon, welches sich in Mayhoffs Handschrift L s. XIII und in der Editio princeps, Venet. 1469 findet, ist nichts als ein ungeschickter Verbesserungsversuch der Lesart Metonomon, welche man zu dem Plin. N.H. 37,173 genannten Edelstein Meconitis (Meconis im Bambergensis) in Beziehung setzen wollte. Demnach kommen als Namen des von Pytheas genannten Ästuariums in erster Reihe in Betracht die Lesarten Metuonis und Mentonomon, zwischen denen eine Entscheidung zu treffen die Aufgabe der späteren Untersuchung sein wird.

Doch sogleich ist eine neue Frage zu beantworten: Was versteht denn Plinius unter einem aestuarium? Zur Prüfung mögen folgende Stellen seiner Naturalis Historia dienen: 3, 7 Oppidum Ossonoba, Aestuaria cognominatum: Der Ort liegt in Südspanien, an der atlantischen Küste, zwischen Anas (Guadiana) und Bätis (Guadalquivir) an zwei schmalen, in das Land hineinreichenden Buchten. — 5, 3 heifst es von der alten Phönizierstadt Lixos, an der atlantischen Küste von Nordwestafrika, w. der Säulen des Herkules: affunditur autem aestuarium e mari flexuoso meatu... amplectitur intra insulam quam solam e vicino tractu aliquanto excelsiore non tamen aestus maris inundant. Vgl. den Stadtplan von Lixos bei Rawlinson, Phoenicia, London 1889 S. 122. — 3, 11: inter aestuaria Baetis (Mündungsgebiet des Guadalquivir) Nebrissa. An allen diesen

*) Selbst Detlefsen im Hermes, Bd. 32 a. 1897 S. 194, erklärt, dafs die Form Metuonis „ohne Zweifel zunächst als die berechtigste angesehen werden mufs". Dieses „zunächst" zeigt aber, dafs er seiner Sache doch nicht ganz sicher ist. — Während Müllenhoff (D. A. I, 2. Aufl., S. 509) sich nachträglich für Metuonidis entscheidet und die Verschreibung Mentonomon nomine statt Metuonidis nomine nach Kunik aus dem folgenden nomine erklärt, so sprechen paläographische Erwägungen für den umgekehrten Vorgang: Aus mentonomonnomine entstand durch Abirren der schreibenden Hand von nomon zu dem fast gleichlautenden nomine mento... nomine. Dieses mento setzte ein Verbesserer sprachrichtig in den Genitiv, also mentonis nomine; dieses mentonis wurde später wiederum als Nominativ angesehen und abermals in den Genitiv mentonidis gesetzt. Aufserdem wurde vorn mento in metuo verlesen, welche beiden Lesarten in mittelalterlicher Minuskel sich aufserordentlich ähnlich sehen; — und so konnte metuonidis entstehen.

Stellen werden aestuaria in das Land hineinreichende Meerbusen oder Flufsmündungen, welche Ebbe und Flut ausgesetzt sind, genannt: Alle bezeichnen nicht eine breite, parallel zur Küste sich ausdehnende, sondern eine eng begrenzte, senkrecht zur Küstenlinie stehende Wasserfläche. Dieselbe seitliche Einengung ergiebt sich aus 3, 151, wo die schmalen Meerengen zwischen den zahlreichen Inseln an der dalmatinischen Küste aestuaria genannt werden. Auch 31,49, wo zwecks Entweichung schädlicher Gase neben dem Brunnenschacht gebohrte Luftlöcher aestuaria heifsen, kann zum Beweise dienen, dafs Plinius mit diesem Begriff den der seitlichen Einengung verbindet. Nach Ausweis dieser Belege ist aestuarium an unserer Stelle Plin. 37, 35 nicht als eine weit ausgedehnte Meeresfläche wie Nordsee, Ostsee oder Frisches Haff, sondern als einzelne schmale Meeresbucht oder Flufsmündung, beide der Ebbe und Flut ausgesetzt, aufzufassen. Man beachte auch noch den Singular aestuarium, welcher sicherlich hier nur eine enge Bucht oder Flufsmündung bezeichnet, während schon für etwas breitere, von Ebbe und Flut überspülte Flächen der Plural angewendet wird, so oben Plin. N. H. 3, 11 aestuaria Baetis (das Mündungsgebiet des Guadalquivir), auch Cäsar B. G. 7, 28, 1 aestuaria (von den bei Flut überschwemmten Flächen im Scheldegebiete) und 3, 9, 4 (desgleichen an der Veneterküste), endlich Tacitus Ann. II, 8 aestuaria (von dem Gebiet im Flutbereich der Emsmündung).

Es erübrigt jetzt noch, auf die Bedeutung von spatium in unserer inhaltreichen Pliniusstelle 37, 35 einzugehen. Müllenhoff übersetzt in seinem Text „aestuarium oceani M. nomine spatio stadiorum sex milium“ das Wort spatium mit „Ausdehnung“, also „Ein weites Meeresflutgebiet (nämlich die ganze Nordsee) in einer Ausdehnung von 6000 Stadien“. Da nun aber, wie eben nachgewiesen ist, aestuarium für eine Fläche wie die Nordsee nicht gebraucht werden kann, sondern im Singular enger Meerbusen oder Flufsmündung bedeutet; da ferner die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart „Aestuarium, M. nomine, ab oceano spatio stadiorum sex milium“ ist, so kann spatium hier nicht „Ausdehnung“ heifsen. Vielmehr ist es mit „Entfernung“, „Abstand“ zu übersetzen. Plinius braucht zwar häufig spatium in jenem Sinne von „Ausdehnung“; dafs ihm aber auch der Begriff „Entfernung“ dafür geläufig ist, zeigen Stellen wie 2, 248; 3, 87; 4, 103; 5, 7 u. 10; 5, 14.

Werden nun alle vorhergehenden Erörterungen zu-

sammengefafst, so ergiebt sich als handschriftlich am besten beglaubigter Text für Plin. 37, 35: Pytheas Gutonibus Germaniae gente (oder genti) adcoli aestuarium Mentonomon (oder Metuonidis) nomine, ab oceano spatio stadiorum sex milium und dafür die Übersetzung: „Pytheas berichtet, dafs Gutonen wohnen an einer Flufsmündung (oder Meeresbucht, beide im Bereich von Ebbe und Flut), Mentonomon (oder Metuonis) mit Namen, in einer Entfernung von 6000 Stadien vom (Atlantischen) Ozean".

Der Oceanus für sich allein ist für die Alten immer der Atlantische: Von diesem kam auch Pytheas, der erst das Zinnland an der englischen Südküste aufsuchte und dann nach dem Ursprungsgebiete des Bernsteins forschte: Als dieses ermittelte er das Aestuarium Mentonomon (oder Metuonis). Die Anfangsbestimmung ab oceano*) ist trotz der ungeheuren Ausdehnung des Atlantischen Ozeans hier doch durchaus verständlich, da nur die verhältnismäfsig schmale Stelle desselben gemeint sein kann, wo er mit dem Oceanus Britannicus zusammenstiefs, von wo dann der Weg weiter über das Fretum Gallicum in den Oceanus Germanicus, die Nordsee, führte. Man kann sogar an der Grenze des Atlantischen Ozeans die Reisestation, von wo der Massiliotische Forscher die Entfernung nach Osten bis zum Ästuarium M. berechnet hat, noch feststellen. Pytheas hat nämlich nach Strabo p. 64 von den dem Vorgebirge *Κάβαιον* = Bretagne vorgelagerten Eilanden die Insel Uxisame als die äufserste im Ozean (*τὴν ἐσχάτην*) bezeichnet; von hier ist er nach Britannien weitergefahren, und hier hat er auch bei der Rückkehr aus dem hohen Norden höchstwahrscheinlich wiederum Halt gemacht: Es ist die noch heute von allen Seefahrern gekannte und gefürchtete Insel Ouessant.

Wo ist nun das Aestuarium Mentonomon (bezw. Metuonis) zu suchen? — Nimmt man einen Faden, der dem Kartenmafse von 1200 km. = 6000 Stadien entspricht, und folgt mit diesem den Krümmungen der Küsten von

*) Sollte aber diese Anfangsbestimmung einem strengen Kritiker nicht scharf genug erscheinen, so könnte man hinter dem unverständlichen ab oceani des Bambergensis (statt ab oceano) eine Lücke annehmen, in welcher eine genaue Ortsbestimmung stand. Etwa so: aestuarium M. nomine ab [Uxisame, extrema insula] oceani, spatio stadiorum sex milium. Die folgenden geographischen Ermittelungen würden in ihrem Ergebnis dadurch nicht beeinflufst.

Ouessant aus nach Osten, so erreicht man genau die Emsmündung! Sollte also vielleicht diese das gesuchte Ästuarium sein? Es soll im Folgenden der Beweis dafür und so auch für die richtige Deutung der Pliniusstelle 37, 35 versucht werden, und zwar in der Weise, dafs erstens eine ganze Reihe von Nachrichten der Alten über Bernsteinvorkommen als auf die Nordseegebiete der Emsgegend hindeutend, zweitens auch der Name des vielgesuchten Ästuariums als an dieser Gegend haftend nachgewiesen wird.

Betrachten wir somit zunächst eine Reihe von Nachrichten über den Bernstein; und beginnen wir mit dem, was weiter bei Plinius 37, 35 berichtet wird. Es heifst dort: Von diesem Mentonomon (bezw. Metuonis) sei eine Tagesfahrt entfernt die Insel Abalus, dort werde der Bernstein den Frühling hindurch (offenbar zur Zeit der Äquinoktialstürme) angeschwemmt und sei eine Absonderung des geronnenen Meeres (jenes wunderbaren Meeresteils, von dem Pytheas viel gehört hatte und auch etwas geschaut zu haben vermeinte): Die Bewohner benutzten den Bernstein statt des Holzes zum Feuer (offenbar statt des Kienspans zum Leuchten und Feueranzünden, nicht zum Kochen und Heizen, wie Müllenhoff I, 481 zu meinen scheint) und verkauften ihn den zunächst wohnenden Teutonen. Diesem (also dem Pytheas) glaubte auch (der Historiker) Timäus, aber die Insel nannte er Basilia. — Hiermit müssen noch manche andere Nachrichten aus dem Altertum in Verbindung gebracht werden.

Nach den Angaben des Plinius 4, 97, ergänzt durch 37, 42, kannten die Römer von Tastris, der Nordspitze Jütlands, an bis zur Rheinmündung 23 Inseln, von denen Plinius drei nennt, nämlich 1) Burcana (bei Strabo p. 291 *Βυρχανίς*), von den Soldaten des Germanicus Fabaria (Bohneninsel) genannt „a frugis multitudine sponte provenientis“; — 2) Glaesaria, nach dem Bernstein (sucinum, germanisch glaesum) von den Soldaten genannt, von den Germanen Austeravia (= Ostinsel); und 3) Actania. Da Burcana offenbar Borkum ist, so ist schon daraus klar, dafs die Bernsteininseln, also auch Abalus, unter den friesischen Inseln zu suchen sind. Übrigens bestätigt das auch Plinius 4, 104 ausdrücklich, wenn er sagt, dafs die gegenüber von Britannien in die Nordsee hinein verstreuten Inseln Glaesiae (Bernsteininseln) hiefsen und deshalb von den neueren griechischen Geographen (nach Müllenhoff I, 482 Isidor von Charax) Electrides genannt würden, „quod ibi

electrum nasceretur“*). Wie verhält es sich nun mit Abalus und Basilia? — Mit der so oft schon angezogenen Mentonomonstelle des Plinius ist ganz nahe verwandt das, was Diodor 5, 23 über die Bernsteininsel Basileia meldet, und was nach Müllenhoff I, 476 sicher durch die Vermittelung des Timäus auf Pytheas zurückgeht. Diodor 5, 23, 1: Gegenüber Scythien (die Griechen nannten, ehe sie den Namen Germanien kannten, alles Land östlich von Gallien Scythien), oberhalb von Galatien befindet sich im Meere eine Insel am Ozean mit der Zubenennung (ἡ προσαγορευομένη) Basileia. An diese wirft die Meereswoge (ὁ κλύδων) reichlich das sogenannte Elektron aus, das nirgend weiter auf der Erde vorkommt. Dann weiter § 5: Das Elektron wird gesammelt auf der vorgenannten Insel, wird von den Bewohnern nach dem gegenüberliegenden Festlande geschafft, durch welches es (das Elektron) nach unsern Gegenden gebracht wird, wie oben gesagt ist (nämlich auf Saumrossen durch Gallien zur Rhône, Diodor V, 22, 4). — Wenn nun an dieser Stelle, die auf Pytheas als erste Quelle zurückgeht, der Inselname Basileia erscheint, den Plinius durch Abalus ersetzt, während er Basileia dem Timäus, der doch auch den Pytheas benutzt hat, zuschreibt, so wird es in hohem Mafse wahrscheinlich, dafs bei Pytheas zwei Namen gestanden haben, Abalus und Basilia. Das wird bestätigt durch Plinius N. H. 4, 94: Xenophon Lampsacenus (etwa 2. Jahrh. vor Chr.) a litore Scytharum tridui navigatione insulam esse immensae magnitudinis Balciam tradit, eandem Pytheas Basiliam nominat. Müllenhoff I, 478 will hier „eandem Pytheas [Abalum, Timaeus] Basiliam nominat“ verbessern; indessen ist wahrscheinlicher, dafs beide Namen Abalus und Basilia bei Pytheas gestanden haben; es fragt sich nur, ob sie beide für eine Insel gelten, oder ob der Massiliotische Entdecker

*) In der That ist die Bernsteinausbeute an der ganzen Nordseeküste, besonders den friesischen Inseln, garnicht so unergiebig; nur hat der ungeheure Bernsteinreichtum des Samlandes, der erst in der römischen Kaiserzeit bekannt wurde, die viel spärlicheren Funde an der Nordsee in Vergessenheit geraten lassen. Im Hôtel Itzen auf Juist befindet sich eine reiche Sammlung von faustgrofsen Stücken, auch in Emden ist eine solche. Verfasser dieser Arbeit hat selbst im Hochsommer, also in der unergiebigsten Zeit, auf Juist ohne Mühe eine Anzahl kleiner Stücke sammeln können; und auf Borkum wurde im August 1899 ein taubeneigrofses Stück schönen, hochroten Bernsteins vor seinen Augen angespült, genau so, wie es Plinius (37, 35 fluctibus advehi; 37, 42 ipse intumescens aestus rapuit ex insulis, certe in litora expellitur ita volubile, ut pendere videatur in vado) und Diodor (5, 23, 1: ὁ κλύδων ἐκβάλλει) beschreiben.

überhaupt zwei verschiedene Inseln genannt hat. Wenn ferner nicht eine Erfindung oder Übertreibung des dazu allerdings geneigten Xenophon von Lampsacus (Müllenhoff I, 477) vorläge, würde hier eine weitere Insel Balcia oder, wenn die Lesart des im 3. Jahrhundert den Plinius ausschreibenden Solinus richtig ist, Abalcia auftauchen, welche drei Tagfahrten vom germanischen Gestade (a litore Scytharum) abgelegen und sehr grofs gewesen sein soll. Vielleicht ist aber Balcia die richtige von Pytheas gebrauchte Form und eine falsche Lesart Basilia erst in den abgeleiteten Quellen, etwa bei Timäus, durch Schreibfehler entstanden.

Zu diesen Inselnamen Burcana - Fabaria, Gläsaria-Austeravia, Aktania, Abalus, Basilia - Balcia wollen nun einige noch einen weiteren hinzufügen: Baunonia. Bei Plinius N. H. 4, 94 heifst es nämlich vom Gestade des nördlichen Ozeans: Insulae complures sine nominibus eo situ traduntur (die Römer kannten ja, siehe oben, von Jütland ab deren 23, von denen man nur einige mit Namen zu bezeichnen wufste) ex quibus ante Scythiam quae appellatur Baunonia (al.: Raunonia; doch jenes offenbar nach paläographischen Gesichtspunkten das richtige, da R aus B leicht durch Verwischung u. dergl. entsteht) unam abesse diei cursu in quam veris tempore fluctibus electrum eiiciatur, Timaeus prodidit. Müllenhoff hat I, 477 darauf aufmerksam gemacht, dafs diese Worte z. T. wörtlich mit der auf Pytheas zurückgehenden Diodorstelle 5, 23 stimmen (ante Scythiam = *τῆς Σκυθίας καταντικρύ* und in quam fluctibus electrum eiiciatur = *εἰς ταύτην ὁ κλύδων ἐκβάλλει τὸ ἤλεκτρον*). Andererseits zeigt sich auch wörtliche Übereinstimmung mit der ebenfalls von Pytheas herrührenden Mentonomonstelle bei Plinius 37, 35 (veris tempore = per ver; abesse diei cursu = diei navigatione abesse). Demnach gehören alle drei Stellen ihrem Ursprung nach zusammen und gehen in letzter Instanz auf Pytheas zurück, um so mehr, als ja auch hier Timäus, der den Pytheas ausgiebig benutzte, ausdrücklich als Quelle angegeben ist. Ist nun Plin. 4, 94 von einer Insel Baunonia die Rede? Dem Wortlaut nach kann quae appellatur Baunonia nur Attributivsatz zu Scythiam sein. Diesen Relativsatz zu dem folgenden unam zu ziehen und so Baunonia als Insel anzusehen, ist gekünstelt und somit ungerechtfertigt; aufserdem verlangte dann der Sinn den Conjunktiv appelletur statt des Indikativs appellatur. Also ist Baunonia, wie auch Müllenhoff I, 481 annimmt, ein Strich, eine Landschaft Scythiens und das ganze so

zu übersetzen: Mehrere namenlose Inseln in dieser Gegend werden überliefert, unter denen vor dem Striche Scythiens, welcher Baunonia heifst, eine eine Tagesfahrt entfernt ist; und an dieser wird in der Frühlingszeit von den Fluten Bernstein ausgeworfen, wie Timäus berichtet. — Diese Insel, gegenüber von Baunonia, deren Name hier verschwiegen wird, ist offenbar Abalus, bezw. Basilia.

Nach Feststellung dieser Inselnamen ist nun in Erwägung zu ziehen, ob es erlaubt ist, unter den aus dem Mittelalter überlieferten Ortsnamen und denen der Gegenwart jene aus dem Altertum erhaltenen wiederzusuchen, und ob, wenn sich wirklich Anklänge finden, darin mehr als ein Zufall zu sehen ist. Diese Frage ist entschieden zu bejahen. Die Weltgeschichte zeigt uns, wie unendlich viele geographische Namen (Rom, Tiber, Athen, Sparta, Paris, London, Themse, Carthagena, Rhein, Main, Rhône usw. usw.) sich die Jahrtausende hindurch garnicht oder nur wenig verändert erhalten haben. Und dasselbe sollte nicht in gleichem Mafse der Fall sein an unserer Nordseeküste, wo ein Germanenstamm, zäh, stetig und am Althergebrachten hangend wie kein zweiter, seinen Namen und seine Wohnsitze zwei Jahrtausende hindurch fast unverändert bewahrt hat, — die Friesen? Und beweisen nicht auch gerade hier Namen wie Albis, Visurgis, Amisis und Burcana dasselbe? So hat auch einer der tüchtigsten Lokalforscher Ostfrieslands, Superintendent Bartels in Emden, in den Jahrbüchern des Vereins für Kunst und Wissenschaft zu Emden, Bd. 2, Jahrg. 1877 in seiner Abhandlung „Ostfriesland in der Römerzeit“ zunächst die zahlreichen in den Werdener Heberegistern und den Traditiones Fuldenses etwa aus dem Jahre 1000 erhaltenen friesischen Ortsnamen mit denen der Gegenwart verglichen und ist zu dem Ergebnis gekommen, dafs die Ortschaften und die Lebensweise der Ostfriesen sich in den verflossenen 900 Jahren nur wenig geändert haben, und zieht dann den berechtigten Schlufs, dafs auch in den vorhergehenden tausend Jahren das gleiche der Fall gewesen ist. Er erklärt (a. a. O. S. 14): „Wir dürfen uns schon in der Römerzeit den friesischen Bauer kaum anders vorstellen als in festen Wohnsitzen, meist in den nämlichen Feldmarken wie noch heute, ein bescheidenes und zufriedenes Leben führend“. — Unter solchen Umständen ist zu vermuten, dafs sich auch manche Ortsnamen aus uralter Zeit erhalten haben müssen.

Von den in den lateinischen und griechischen Quellen

genannten Inselnamen ist am leichtesten wiederzuerkennen Burcana (Byrchanis bei Strabo) in dem heutigen Borkum, besonders wenn man die mittelalterlichen Namensformen hinzuzieht: Borkna im J. 1227 u. 1269 (Chronik von Wittewierum, Mon. Germ. S. S. XXIII, 511, 21 bezw. 554, 24), ferner Borkyn (Urk. v. J. 1398 bei Friedländer, Ostfries. Urkb. I, No. 167, S. 141) und Borkin (Urk. v. J. 1406, Friedl. I, No. 203, S. 171). Die Insel ist nach allgemeiner Annahme (z. B. Guthe, Die Lande Braunschw. u. Hannover S. 22) ehemals viel gröfser als jetzt gewesen. Guthe schätzt ihre frühere Gröfse auf zwanzig Quadratmeilen gegen jetzt 0,76. Sie reichte nicht blofs weit nach dem Festlande hinüber (die grofse Sandbank Randzel ist davon noch ein Rest), sondern sie umfafste auch die Insel Juist und die jetzt vom Meere verschlungenen Buise und Bant. Wenn nach Plinius 4, 97 Borkum von den römischen Soldaten Fabaria = Bohneninsel genannt wurde, a frugis multitudine sponte provenientis*), so kann hier sicherlich nicht von wildwachsenden Bohnen der bekannten Kulturpflanze die Rede sein: Entweder sind die „wilden" Bohnen eine blofse Vermutung des Plinius, oder aber der Anbau war ein so nachlässiger, dafs die Pflanzen den an sorgfältigen Gartenbau gewöhnten Römern als wildwachsend erschienen; so werden auf Juist noch jetzt die Bohnen in hinter den Dünen ausgehobenen Gruben gezogen. Noch gegenwärtig ist der Bohnenanbau in ganz Ostfriesland auffallend verbreitet, z. B. auf Borkum sind ganze Felder damit besetzt (Näheres bei Arends, Ostfriesland u. Jever Bd. 3, Emden 1820, S. 105ff.), und zwar ist es nicht unsere, vielleicht aus Südamerika stammende (Hehn, Kulturpfl. u. Haustiere, 6. Aufl. 1894, S. 214), jetzt beliebtere Gartenbohne (Phaseolus vulgaris), sondern die im Altertum allein bekannte Pferde- oder Sau-Bohne, Vicia Faba. Dieselbe gehört zu den ältesten Kulturgewächsen des Menschen und findet sich schon in den Ruinen von Hissarlik-Troja, vgl. Berliner Zeitschr. f. Ethnologie, Bd. 22 (1890), S. 615. Sollten die römischen Soldaten aber wirklich eine wildwachsende bohnenartige Pflanze gemeint haben, so könnte es nur die Meerstrands-Platterbse (Lathyrus maritimus) gewesen sein, welche allerdings jetzt auf den Ostfriesischen Inseln selten ist, aber früher häufiger gewesen

*) Plin. 18, 121 ist sogar von mehreren Inseln des nördlichen Ozeans, auf denen die Bohne wild wächst, und die deshalb von den Römern (ab nostris) Fabariae genannt würden, die Rede.

sein kann. Sie hat eine blaurote Blüte und steht ihrem Aussehen nach in der Mitte zwischen Bohne und Erbse; ihre runden Früchte sind eſsbar*). Indessen ist die gewöhnliche Annahme, daſs hier wirklich die Saubohne gemeint gewesen ist (so auch Bartels, Ostfriesland in der Römerzeit, Jahrbb. des Vereins für Kunst u. Wissensch. zu Emden 1877, 2. Bd. S. 14), wohl die richtige, und der Sachverhalt dürfte folgender sein: Fabaria ist wahrscheinlich die lateinische Übersetzung von Baunonia, was sprachlich, wie kein geringerer als Müllenhoff, D. A. I, 483, lehrt, aus bauna, althochd. bôna abgeleitet sein und Bohnenland bedeuten könnte. Wenn so Pytheas (Plin. 4, 94) Baunonia nicht als Insel, sondern etwa als Küstenstrich Scythiens d. h. Germaniens bezeichnet, so entspräche das den damaligen Verhältnissen. In der Vorzeit ging nämlich, wie die Bodenbeschaffenheit beweist, die Osterems zunächst nach Norden dicht an Emden, — das jetzt eine Stunde von der Ems entfernt liegt, — vorbei, um dann nordöstlich gegenüber von Norderney sich in das Meer zu ergieſsen. Das ganze Gebiet zwischen diesem alten, östlichen Arm des Flusses und der heutigen Westerems, einschlieſslich der heutigen Inseln Borkum und Juist, sowie der untergegangenen Buise und Bant, war von einer groſsen Insel eingenommen, die als Deltainsel, etwa gleich denen zwischen den Weichsel- oder den Rheinarmen, nur als Teil des Festlandes, nicht als Meerinsel (*νῆσος πελαγία*, Diodor 5, 23 von Basileia) angesehen werden konnte, und deren Gröſse, wie schon gesagt, auf mindestens zwanzig Quadratmeilen geschätzt wird, vgl. Guthe, Die Lande Braunschw. u. Hannover, 1867, S. 214. Zu Plinius' Zeit, 300 Jahre nach Pytheas, muſs das Gebiet allerdings schon so verkleinert gewesen sein, daſs es als richtige Insel angesehen werden konnte. — Daſs die ganze Gegend östlich der Westerems von ihren germanischen Bewohnern den Namen Baunonia d. i. Bohnenland, jedenfalls von dem ausgedehnten Bohnenanbau, erhalten haben dürfte, dafür spricht auch noch der Umstand, daſs sich dort eine ganze Anzahl wohl mit „Bohne“ zu-

*) Eilker, Flora der Nordseeinseln Borkum, Juist usw., Emden 1884, giebt den Lathyrus maritimus an für eine Stelle auf Spiekeroog und ein früheres Vorkommen auf Wangeroog. Dazu kommt ein vom Verfasser dieser Abhandlung gefundener Standort auf Juist. Auf den Nordfriesischen Inseln, z. B. Sylt, ist die Pflanze häufiger. Guthe, Die Lande Braunschw. u. Hannover S. 22, ist also im Irrtum, wenn er meint, daſs an unseren Küsten keine bohnenartigen Gewächse wild vorkommen.

sammenhängender Ortsnamen erhalten hat. Schon in einer Bestätigungsbulle des Papstes Kalixt II für das Kloster Rastede aus dem Jahre 1124 (Friedländer, Ostfries. Urkb. I, No. 7, S. 8) erscheint neben den bei Emden liegenden Orten Tuislon = Twixlum und Nertin = Norden ein Ort Bonwardi, der also vermutlich auch dicht bei Emden gelegen hat. Desgleichen wird in einer Verkaufsurkunde vom J. 1376 (Friedländer, Ostfries. Urkb. I, No. 129) ein Bonesta Wey in der Nähe von Emden genannt, mit dem das zweimalige Banaskawey (Ostfr. Urkb. I, 132 u. 135) aus den Jahren 1377 und 1378 gleichbedeutend zu sein scheint. Friedländer weist im Ostfries. Urkb. I, S. 110 Anm. bei diesen Namen darauf hin, dafs noch heute in Emden eine Strafse Bonesse liege, welche vielleicht zu den oben genannten in Beziehung steht. Ferner sind Grofs- und Klein-Bohnenburg (Bonenborg bei Arends, Erdbeschr. d. Fürstentums Ostfriesland, Emden 1824, S. 348) bei Hamswehrum, nördlich von Emden, offenbar sehr alte Namen, die in ostfriesischen Urkunden oft genannt werden, zuerst 1440 „dat voerwerck totter Bonenborch in Emisgerland“ (Friedländer, Ostfries. Urkb. I, No. 516). Zu nennen ist hier auch noch eine Ortsbezeichnung Bones im Westerhusener Hammrich, bei Hinte, nördlich von Emden (aus d. J. 1490, Ostfries. Urkb. II, No. 1276). Schliefslich erscheint noch in Urkunden von 1474 im Larrelter Hammrich ein „Bonesche wech“ und 1498 ein „Boenesche wech“ (Ostfr. Urkb. II, No. 939 und 1608), die vielleicht von dem oben genannten Bonesta Wey verschieden sind. — So wenig natürlich ein einzelner solcher Name Bedeutung haben kann, so sehr fällt es doch ins Gewicht, wenn deren eine ganze Anzahl in derselben Gegend sich finden.

Zusammen mit Burcana-Fabaria nannte Plinius 4, 97 die Insel Austeravia (germ. genau = Oster- oder Ost-Insel), die von den Soldaten des Germanicus Cäsar nach dem dort vorkommenden Bernstein Gläsaria (= Bernsteininsel) genannt worden sei; was auch Plin. 37, 42 wiederholt wird. Da so Austeravia zusammen mit Borkum genannt wird, so ist nicht mit Müllenhoff, D. A. I, 482 Austeravia als die erste Insel östlich der Rheinmündungen anzusehen, sondern eine Insel östlich der Ems, die den Römern unter Germanicus gewifs bei dem grofsen Feldzuge des Jahres 16 n. Chr. bekannt geworden ist. Da nun Juist, Buise und Bant damals noch mit Borkum ein Ganzes bildeten, so käme Norderney als erste Insel östlich der Emsmündung in Be-

tracht, und diese Vermutung wird dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, dafs Norderney bei seiner wohl ersten urkundlichen Erwähnung aus den Jahren 1398 und 1406 (Friedländer, Ostfries. Urkb. I, No. 167 u. 203) als Oesterende erscheint. — Wenn nun Burcana = Borkum, Austeravia = Norderney sind, so käme für die dritte Insel Actania wohl eine der östlich davon gelegenen in Betracht; indessen klingt das Wort an keine der vorhandenen, weder Ost- noch Westfriesischen an. Wenn man annähme, dafs, wie bei Wangeroog der Name auf dem gegenüberliegenden Festlande im Wangerlande wiederkehrt, ähnliches auch bei Actania möglich sei, so könnte man vermuten, es sei die Insel Langeoog. Dieser gegenüber liegen auf dem Festlande die grofsen, offenbar sehr alten Kirchspiele Westeraccum (i. J. 1824 mit 676 Einw.), Ochtersum (i. J. 1824 mit 1000 E.) und das kleine Dorf Osteraccum (i. J. 1824 mit 22 E.), deren Namen mit Actania zusammenhängen können. Indessen reicht das wohl noch nicht aus, um Langeoog sicher als das alte Actania in Anspruch zu nehmen, wenn auch einiges dafür spricht. Es bleiben nun noch die sicher auf Pytheas zurückgehenden Inselnamen Abalus (Plinius), Basilia (Timäus, Diodor, Plinius) und das einigermafsen verdächtige Balcia (oder auch Abalcia) zu deuten. An Abalus klingt sehr der Name der Insel Ameland an, die, etwa 75 km. entfernt, wohl von der Ems in einer Tagesfahrt erreicht werden könnte. Besonders erscheint die älteste Form, wie sie in den uralten Traditiones Fuldenses (Ostfries. Urkb. II, Anhang B) aus der Zeit vor 945 erscheint, recht ähnlich, zweimal Ambla (a. a. O. § 2 u. 9) und besonders (§ 5) in der Nominativform Amblum. Da auf allen friesischen Inseln Bernstein vorkommt, so könnte auch in dieser Hinsicht Ameland für die Insel Abalus passen, und Basil(e)ia müfste dann ein zweiter Name derselben Insel sein. Eine gewisse Ähnlichkeit im Klange besteht übrigens auch mit dem Namen der winzigen, aber ehemals sicherlich viel gröfseren Insel Baltrum, urkundlich 1398 und 1406 Balteringe (Ostfries. Urkb. I, No. 167 u. 203), zwischen Norderney und Langeoog. Namentlich könnte man das Balcia des Xenophon von Lampsacus darauf beziehen, wenn dieser Gewährsmann nicht gar zu verdächtig wäre. Sollten ferner gar bei Pytheas Basil(e)ia und Abalus die Namen zweier verschiedener Inseln gewesen und diese erst in den abgeleiteten Quellen zu einer zusammengeworfen sein, so dürfte man annehmen, dafs Pytheas beide Inseln genannt habe, Abalus d. i. das Westfriesische

Ameland (Amblum) und Basilia, Balcia d. i. das Ostfriesische Baltrum. — Läſst sich somit bei der Dürftigkeit der Nachrichten auch keine völlige Sicherheit gewinnen, so kann man doch nach den zusammengetragenen Belegen sich der Annahme nicht entziehen, daſs sich alle im Altertum im nordischen Bernsteinlande genannten Inseln mit einiger Wahrscheinlichkeit in der Ost- und Westfriesischen Inselgruppe wieder deuten lassen.

Aber selbst wenn man die Ergebnisse der vorhergehenden Untersuchungen als richtig anerkennt, so ist doch der Wert des Gewonnenen gering, so lange es nicht gelingt, das viel wichtigere Ästuarium Mentonomon (Metuonis) des Plinius, das nach den oben S. 28 angeführten Gründen an der Ems zu suchen ist, wiederzufinden.

Ehe nun die Lösung dieser Schwierigkeit versucht werden kann, ist es nötig, auf das frühere Aussehen der Emsmündung, welches von dem heutigen wesentlich abwich, einen kurzen Blick zu werfen: Ursprünglich floſs, wie schon oben S. 33 erwähnt wurde, ein östlicher Arm der Ems an der Stadt Emden vorbei nach Norden, um gegenüber von Norderney zu münden*). Dieser ist jedenfalls zur Zeit des Pytheas und des Plinius noch vorhanden gewesen, aber dann verschlammt und später zugedämmt. Langezeit floſs dann die Ems etwa von Weener an in nördlicher Richtung bis Emden, um dann in einem rechten Winkel nach Westen umzubiegen und etwa zwischen Termünten am heutigen Westufer und der Spitze Knock am Ostufer wieder in eine nördliche Richtung überzugehen. Das linke Ufer gegenüber von Emden erstreckte sich von Nesse (dieses liegt heute auf dem rechten Ufer!) erst nach Südwest, dann in flachem Bogen, der Bucht von Reide, nach West und Nordwest bis zum heutigen Delfzyl. An dieser Küste, an der Bucht von Reide, die jetzt zum groſsen Teil vom Dollart verschlungen ist, während Nesse infolge der Änderung des Emsbettes gegenwärtig am rechten Ufer liegt, mündete eine Reihe stattlicher Wasserläufe. Erstens ein wohl schon im frühen Mittelalter verlandeter Emsarm, welcher

*) Guthe, Die Lande Braunschweig u. Hannover S. 214. — Fr. Arends, Erdbeschr. des Fürstenthums Ostfriesland, Emden 1824, S. 341. — Natuurkundige Geschiedenis van den Kusten der Nordzee. Uit het Hoogduitsch van Friedrich Arends. Met eene Vorreede en Anteekeningen vermeerderd door R. Westerhoff, Groningen 1835, Bd. 2, S. 40 (die deutsche Originalausgabe von Arends war nicht zu erlangen). — Stratingh en Venema, De Dollard. Groningen 1855, S. 7.

von Weener ab an Holtgast vorüberflofs und in der Gegend des alten Fletum (jetzt im Dollart versunken) gegenüber von Emden mündete, und dessen Bett noch heute den Namen „Alte Ems" führen soll*). Unweit westlich davon ergofs sich ein ansehnlicher Flufs, die Aa oder Ee, von Süden aus dem Bourtanger Moor kommend und in seinem Oberlauf noch heute als Mussel- und Ruiten-Aa sowie in seinem Mittellauf als Westerwoldsche Aa erhalten und nicht unbedeutend, in die Ems, nachdem er noch vorher die gleichfalls von Süden kommende wasserreiche Tjamme aufgenommen. Die Mündung dieser Aa oder Ee mufs ein breites Delta gebildet haben, denn sie war durch sieben Siele (Meerschleusen) gesperrt und von den beiden ansehnlichen Ortschaften Oster- und Westerreide eingeschlossen. Dieses ganze Gebiet ist jetzt im Dollart versunken, nur die Landspitze Reide am nordwestlichen Dollart hat den Namen erhalten**). Wiederum in geringer Entfernung westlich dieser Aa oder Ee mündete ebenfalls von Süden her in die Ems ein dritter schiffbarer Flufs, nachdem er links die Sype aufgenommen; — es war die Termunter Aa, deren Mündung nicht unbedeutend, da durch vier Siele geschlossen, war und zu beiden Seiten die Ortschaften Grofs- und Klein-Termunten (Lütkemünte und Grotemünte) hatte, vgl. Stratingh en Venema, De Dollard S. 19 u. 29. Dieser Flufs war von dem gegenwärtigen Termünter Zijldiep verschieden; er flofs weiter östlich als dieses, hat aber seinen Lauf verändert, sodafs jene beiden Orte 1556 vereinigt werden konnten und das heutige Termünten bilden, vgl. die Urkunde aus dem Münsterschen Staatsarchiv bei Bartels, Fragmente zur Gesch. d. Dollart in den Emder Jahrbb. 1875, S. 44. — Die ganze Gegend hat sich durch die zahlreichen, oft geradezu verwegenen Wasserbauten und die dadurch hervor-

---

*) Guthe, Die Lande Braunschweig u. Hannover, S. 201. — Stratingh en Venema, De Dollard. S. 22. — Bartels, Drusus, Tiberius und Germanicus an der Niederems. Emdener Jahrbb. usw., Bd. 3, 1879, S. 16. — Arends-Westerhoff, Naturk. Geschiedenis II, S. 43. — Fr. Arends, Ostfriesland u. Jever, I, 168 (Emden 1818). — Fr. Arends, Erdbeschr. d. Fürstenthums Ostfriesland. Emden 1824, S. 251. — Es ist dieser Emsarm, wie H. Geist in den Neuen Jahrbb. f. Philol. u. Pädag., Bd. 151 (1895), S. 79—80 richtig nachweist, der viel behandelte u. gedeutete Amisiae laevus amnis in Tac. Ann. II, 8.

**) Stratingh en Venema, De Dollard, S. 8, wo die zwei vortrefflichen Karten zu vergleichen sind. Ferner: Bartels, Drusus, Tiberius usw. a. a. O. S. 16: auch dieser bringt eine lehrreiche Karte. — Bartels, Fragmente zur Gesch. des Dollart. Emder Jahrbb. 1875, S. 18, gleichfalls mit Karte.

gerufenen Naturereignisse wie Deichbrüche und Überschwemmungen so verändert, dafs kaum noch ein Wasserlauf in seiner ursprünglichen Bahn geblieben ist. Dennoch aber kann man aus den alten Nachrichten noch erkennen, dafs dieser Teil der Emsmündung, etwa zwischen den heutigen Orten Pogum und Delfzyl, einen weit ausgedehnten, vorzüglichen Ankergrund für zahlreiche Schiffe gebildet haben mufs, der nach dem berufenen Urteil des Lokalforschers Bartels („Drusus, Tiberius, Germanicus an der Niederems", Emder Jahrbb. 1879, Bd. 3, Heft 2, S. 16) selbst den Hafen Emden in seiner glücklichsten Periode in Schatten gestellt haben dürfte. Es ist mit dem eben genannten Lokalforscher nicht blofs anzunehmen, dafs hier die grofse Flotte des Germanicus i. J. 16 n. Chr. ankerte (Tac. Ann. II, 8), und dafs hier auch das von Ptolemäus II, 13 genannte Kastell Amisia, wenn ein solches wirklich vorhanden war, zu suchen ist, sondern es besteht sogar die Wahrscheinlichkeit, dafs hier viele Jahrhunderte hindurch seit dunkler Vorzeit der Haupthafen des nordwestlichen Germaniens gelegen hat; und hier dürfte auch, von germanischen oder keltischen Lotsen geleitet, die Massiliotische Galeere des Pytheas vor Anker gegangen sein. Dafs nämlich Pytheas diesen Teil seiner Reise unter ortskundiger Führung zurücklegte, dürfte daraus zu schliefsen sein, dafs seine hier angegebenen Entfernungen — 6000 Stadien vom Beginn des Ozeans bis zur Ems, Plinius, N. H. 37, 35 — ganz genau stimmen, während er sonst im gleichen Falle ganz übertriebene Zahlen bietet. In dieser Gegend also mufs, da nach den S. 28 angeführten Gründen ein Besuch der Emsmündung durch Pytheas anzunehmen ist, unter den erhaltenen Ortsnamen nach solchen gesucht werden, in welchen entweder Mentonomon oder das gleich gut bezeugte Metuonis (Plin. 37, 35) wiederzuerkennen wäre. In der That fallen bei der Betrachtung der Karten des Gebietes an der Emsmündung zunächst einige Ortsnamen auf, in welchen die Lesart der älteren Pliniushandschriften Metuonis nachklingen könnte: Es sind die Orte: 1) Meethuizen, südlich von Delfzyl, an der Termunter Aa; 2) Meeden, an der oberen Termunter Aa, nördlich von Midwolde; 3) Medum, ehemals im Reiderlande an der Westerwoldschen Aa gelegen, jetzt vom Dollart verschlungen. Aber trotzdem ist Metuonis nicht als die richtige Lesart anzusehen; sondern für Mentonomon, wenn auch dieses nur in ganz jungen Handschriften und den, allerdings wertvollen, ältesten Drucken bezeugt wird, lassen sich urkundlich so überraschend

ähnliche und in ungewöhnlich frühe Zeiten hinaufreichende Übereinstimmungen und Anklänge nachweisen, dafs es in der That nicht zweifelhaft sein kann, dafs die Form Mentonomon die echte Überlieferung ist, und dafs somit an der unteren Ems, auf deren Mündung ja des Plinius Bezeichnung Aestuarium vorzüglich pafst, dieser vielgesuchte Ortsname anzusetzen ist. Ehe jedoch die erforderlichen Belege geliefert werden können, ist es nötig, zum besseren Verständnis der urkundlichen Nachrichten, folgende geographischen Erläuterungen zu geben: Das ganze Gebiet der Emsmündung zerfiel nach alter volkstümlicher Einteilung in folgende Landschaften: Auf dem rechten Ufer 1) das Moormerland, nördlich der Leda; 2) das Emsigerland, das Gebiet um Emden bis zur Leybucht; 3) davon östlich das Broekmerland mit dem berühmten Uppstallsboom, das Bruchgebiet um Aurich; endlich 4) nördlich vom Emsigerland das Norderland, das Gebiet um Norden mit den Inseln Norderney und Baltrum (vgl. Guthe, Die Lande Braunschw. u. Hannover, S. 208). Auf dem linken Emsufer kommen für die vorliegende Untersuchung nur zwei Landschaften in Betracht, nämlich 1) zwischen der Ems, der Tjamme, dem Nebenflufs der Westerwoldschen Aa, und dieser selbst bis zu ihrer Mündung das Reiderland, jetzt zum Teil im Dollart versunken; und 2) westlich davon, zwischen Tjamme und der von links in die Termunter Aa mündenden Zype das Altamt oder Oldambt (älteste Form Aldaombechte, i. J. 1271 in Mon. Germ. SS. 23, 559, 6 und Aldeambacht, Urk. v. 1276 im Ostfries. Urkb. I, No. 30), jetzt gleichfalls durch Einbruch des Meeres in seinen Grenzen sehr verändert, vgl. die Karten bei Stratingh en Venema, De Dollard. Dieses Oldambt zerfiel wieder in zwei Teile, einen nördlichen, das Kley-Oldambt, offenbar nach seinem fruchtbaren „Klei"-Boden so genannt, und einen südlichen, das Wold-Oldambt, das seinen Namen jedenfalls nach seiner ehemaligen Bewaldung erhielt; vgl. Stratingh en Venema S. 25—27. Mitten in diese Gegenden führt uns nun folgende Urkunde: Im Ostfriesischen Urkundenbuche I, No. 32 findet sich ein jetzt im Staatsarchiv zu Münster aufbewahrter Vergleichsvertrag des Reiderlandes, des Emsgaus, des Altamts und des Brokmerlandes mit dem Bischof Eberhard von Münster, datiert Landegge, d. 24. Okt. 1276 Die vier Landschaften zahlen nach langer, fünfjähriger Fehde dem Bischof 730 Mark neuer Münsterscher Währung, wofür dieser sich völlig befriedigt erklärt. Die vier Land-

schaften ihrerseits verzeihen dem Bischof jegliche von ihm erlittene Unbill und schwören auf die heiligen Evangelien, ihrerseits keine Vergeltung gegen den Bischof zu üben. Es folgen noch einige weitere Bestimmungen dieser Urkunde und die Zusage, den Vertrag mit den vier Siegeln der Landschaften zu versehen. Merkwürdigerweise sind am Ende aber nur zwei Siegel angeheftet, das des Emsgaues und das des Brokmerlandes, und zwar an erster und zweiter Stelle, während ihnen die zweite und vierte zukam; die Öffnungen für die zwei fehlenden Siegel sind angebracht, aber diese selbst fehlen. — Nun ist, am selben Tage und am selben Orte ausgefertigt, noch eine zweite Urkunde vorhanden (Ostfries. Urkb. I, No. 33, das Original gleichfalls auf dem Staatsarchiv zu Münster), in welcher die Landschaften Emsgau und Brokmerland sich verpflichten, die Bewohner des Reiderlandes und des Altamtes zu bewegen, die Bedingungen des mit dem Bischof von Münster geschlossenen Friedens zu erfüllen. Daraus ergiebt sich, dafs das Altamt und das Reiderland den durch die vorhergehende Urkunde zu bekräftigenden Vertrag nicht angenommen und darum ihre Siegel nicht angeheftet haben. Darauf hat der Bischof noch am selben Tage mit dem Emsgau und dem Brokmerlande den in der zweiten Urkunde enthaltenen Vertrag abgeschlossen. Aus dessen Wortlaut ergiebt sich, wie viel dem Bischof wie auch den beiden Landschaften daran lag, die beiden Widerstrebenden doch noch zu gewinnen. — Es ist nun höchst merkwürdig, dafs in drei vorhergehenden Urkunden vom selbem Jahre (No. 30, 31, 32 im Ostfries. Urkb.) immer nur von der terra oder universitas de Aldeambacht, Aleombechte oder Althammet die Rede ist, in unserer letzten Urkunde (No. 33) es nur einmal de Althammet terra heifst, dagegen an den vier andern Stellen mit einem Male die Benennung de Mentersaten terras, de Mentersaten homines auftaucht. Friedländer (Ostfries. Urkb. I, S. 31 Anm.) zieht daraus den Schlufs, dafs der Volksname der Bewohner des Altamts Mentersaten war; und dazu kann man noch die Annahme fügen, dafs die Bewohner des Altamts sich durch diese, wahrscheinlich uralte, Bezeichnung als Mentersaten = Mentesassen (Mente(r)-Bewohner) geschmeichelt fühlen und somit für den Vertrag günstig gestimmt werden sollten. — Bei weiterem Nachforschen ergiebt sich, dafs dieser merkwürdige Name oder ähnliche im Oldambt noch öfter vorkommen: In den Monumenta Groningana veteris aevi inedita ed. Driessen, Groningen 1822,

wird Bd. 1, No. 22, S. 43, vom 10. Aug. 1283, ein ewiges Friedens- und Handelsbündnis, aus dem Archiv zu Groningen mit dem Siegel der Stadt Groningen, mitgeteilt „federa et pacta pacis perpetue inter nobiles homines de Mentene ex parte una et cives de Groninge ex parte altera“. Eine fast gleichlautende Urkunde aus demselben Archiv, No. 24, S. 50 bei Driessen, vom 17. Aug. 1287, enthält „federa ac pacta pacis perpetue inter nobiles homines de Menterwolde ex una parte et cives de Groninge ex parte altera“. In noch frühere Zeiten hinauf führt uns die Chronik von Wittewierum (Mon. Germ. SS. 23). So heifst es S. 499 zum Jahre 1224 von Reiseunterbrechungen „una in Menterne et duabus in terra Hreidensi“. Aus demselben Jahre 1224 wird in derselben Chronik S. 507, 40 gesprochen von einem quidam nobilis de Menterasilva. Dagegen ist a. a. O. S. 512, 40 im Jahre 1230 die Rede von früheren concertationes inter Menternenses et Silvanos; und S. 545, 19 wird erzählt, dafs i. J. 1251 die Einwohner der Gaue Fivelgo und Hunesgo, „adiunctis sibi Menternensibus“ Groningen belagert hätten, und S. 516, 16, dafs die „Folkringones et Gardringones de Menterna“ 95 Männer erschlagen hätten. Dazu taucht der zweite Name wieder auf S. 560, 34 vom J. 1273, wo von einer Teuerung in Menterawalda erzählt wird, und S. 565, 39, wo gemeldet wird, dafs jemand i. J. 1282 quandam iuvenculam nomine Ydam de Menterawalda geheiratet habe. Da Menterna und Menterawalda hier nebeneinander gebraucht werden, müssen sie von einander verschieden gewesen sein, desgleichen also auch die homines de Mentene und die homines de Menterwolde in den Driessenschen Urkunden. Zieht man nun die ostfriesischen Urkunden bei Friedländer heran, so begegnet man dort dem Namen Menterna aufserordentlich häufig, er erscheint als die lateinische Form des heutigen Termunten oder Termünten, wo sich ein Cisterzienserkloster befand. Daneben kommt, zuerst i. J. 1413 im Ostfries. Urkb. I No. 140, auch die deutsche Form to der Munten vor, ferner to der Monte, tor Munten und tor Munte, auch ter Munte, ter Munten, sowie van der Munte. — Befand sich dieses Termunten nun im Mittelalter unmittelbar an der (alten) Mündung der Termunter Aa in den Emsbusen, so lag ein Benediktinerkloster Menterwolde mehrere Meilen landeinwärts. Da dieses aber erst 1259 gegründet und schon 1399 wegen der andringenden Dollartfluten nach Termunten (Menterna) verlegt worden ist (Stratingh en Venema, De

Dollard S. 43), der Ausdruck Menterasilva aber, wie oben bemerkt, schon 1224 vorkommt, so mufs, da von einer Ortschaft Menterwolde nichts bekannt ist, eine ganze Landschaft den Namen geführt haben. Daher haben Stratingh und Venema, a. a. O. S. 42, erkannt, dafs Mentene oder Menterna den volkstümlichen Namen des nördlichen Teiles vom Oldambt, des Klei-Oldambts, dagegen Menterwolde den des südlichen Teils, des Woldoldambts, darstellt. Ein weiterer hiermit zusammenhängender Ortsname erscheint in einer Urkunde von 1420, wahrscheinlich wiederholt aus d. J. 1391 (Ostfries. Urkb. I, No. 270), nämlich Mûntendam, so dreimal geschrieben. Nach der Karte bei Stratingh lag der Ort mehrere Meilen landeinwärts, an der oberen Termunter Aa. Vielleicht ist auch hierher zu zählen das kleine Munnekenveen (Mönchmoor), wofür nach Stratingh und Venema S. 26 auch Muntenveen sich findet; indessen kann es auch nach den Mönchen eines der zahlreichen Klöster der Gegend seinen Namen erhalten haben.

Da der Name Altamt als Aldaombechte zuerst i. J. 1271, der Name Menterna und Menterasilva schon fast fünfzig Jahre früher vorkommt, so ergiebt sich auch hieraus die Wahrscheinlichkeit, dafs der letztere der ältere sein mufs. Aber er läfst sich noch weiter hinauf verfolgen. Es kommen nämlich in den Werdener Heberegistern, also im zehnten Jahrhundert, folgende Ortsnamen vor: 1) Municmad (Ostfries. Urkb. II A 12, S. 775), welches nach Bartels (Ostfriesland in der Römerzeit, Emder Jahrbb. Bd. 2, J. 1877, S. 7) aus Munticmad bezw. Munticmadun verschrieben sein wird, wenn man altfriesisch mada = Wiese und andere Ortsnamen der Werdener Heberegister wie Bredonmadun, Middilmadun und Ondulmadun vergleicht. 2) Munticlanda, auch verschrieben Muniklanda (Ostfries. Urkb. II A 16, S. 777 bezw. II A 17, S. 778). Beide bezeichnen, wie Bartels a. a. O. gewifs richtig annimmt, die Gegend des Oldambts, jedenfalls bei Termünten. Desgleichen ist hierher zu rechnen aus den Werdener Heberegistern der Ortsname Montanhae (Ostfries. Urkb. II A 5, S. 770), um so mehr als unmittelbar vorher Fimilon genannt wird, was doch offenbar das ganz nahe östlich bei Termünten noch vorhandene Fimel ist; vgl. Stratingh en Venema S. 45, Anm. 42 und die zugehörige Dollartkarte. — Auch das gerade in den ältesten Teilen der Werdener Heberegister wiederholt genannte, also wohl noch dem 9. Jahrhundert angehörige Mundingasi (Ostfries. Urkb. II A 1, 2. 3. 4. 6. 14) dürfte sich auf dieselbe Gegend be-

ziehen. — Aus den angeführten Belegstellen ergiebt sich somit zweifellos, dafs das Oldambt, dessen Name ja schon auf eine alte Geschichte hinweist, in älterer Zeit den Namen Munte, Mente, Mentene, Menterna getragen haben mufs. (So auch Stratingh usw. S. 25 u. 27 m. Anm. 22.) Was aber bedeutet der Name? Westendorp bei Stratingh S. 25 vermutet, dafs die ganze Termunter Aa früher in einer in der Gegend verschollenen Sprache (uit eene sedert eeuwen in onze streeken onbekende taal afstammende) den Namen Mente oder Munte getragen habe und nach ihr verschiedene Plätze benannt seien. Andere Erklärer (a. a. O.) wollen von Termunten ausgehen, das sie als trium montium (monasterium) auffassen, von welchen drei Bergen aber weder an Ort und Stelle noch in der Überlieferung sich eine Spur findet. Stratingh und Venema vermuten, dafs Munten in den verschiedenen Ortsnamen von Munniken, den Mönchen der zahlreichen Klöster jener Gegend, herkomme, wie sich ja Munnikenveen und Muntenveen nebeneinander finden. Alting Not. Germ. inf. II, 126 bei Stratingh S. 27 will den Namen der Leute, Muntjers, gebildet wissen nach einem Kastell, das dort an der Mündung der Aa (Ee) gelegen habe. Damit dürfte er dem Richtigen sich genähert haben: Die deutschen Formen für Menterna to der Munten, ter Munten, to der Monte, van der Munte usw. zeigen, dafs zum mindesten nach der Volksauffassung im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts der Ort nach der Stelle genannt war, an welcher er lag, nämlich „an der Munte“ d. h. der Mündung. Davon sind auch Menterna, Mentene usw. abgeleitet, und die Ortsnamen Mûntendam, Munticlanda und Montanhae führen auf ein Mûntena, Muntina, Montana oder wohl richtiger Mûntenum bezw. Muntonum, Muntinum, Montanum. Da nun Termunten in alter Zeit an der Mündung der Termunter Aa in den Emsbusen lag, so ist doch nicht daran zu zweifeln, dafs die volkstümliche Auffassung das Richtige trifft, das Wort germanischen Ursprungs ist und Mund oder Mündung bedeutet. Allerdings kann das Wort dann nicht angelsächsisch, altsächsisch oder altfriesisch sein, da das Wort in diesen Sprachen muđ oder muth (englisch mouth) lautet, auch nicht altnordisch, wo es mudr oder munnr hiefse. Wohl aber kann es gotisch (munþs oder munths) oder althochdeutsch (munth, munt, mund) sein, vgl. Grimm, Deutsch. Wb. sub Mund; Graff, Althochd. Sprachschatz II, 811; Schade, altd. Wb. I[2], S. 626. Der Name mufs also aus einer Zeit sich erhalten haben, da

an dieser Stelle nicht Friesen oder Sachsen, sondern ein anderer germanischer Stamm safs. Auf diese wichtige Thatsache wird im Folgenden noch Bezug genommen werden. Die altfriesisch-sächsische Form findet sich dagegen bei andern Orten Frieslands richtig ohne n, so in Lethemuda = ter Mude, an der Mündung der Leda in die Ems (Ostfries. Urkb. v. J. 1319), auch als Muda (1408 u. 1412), to der Mûde (1439), tor Muden (1442) usw. usw.

Eine Betrachtung der zahlreichen Muiden in Holland, ferner von Emden (E-muthon oder A-muthon), von Ter Mude bei Leer, Münden in Hannover zeigt, dafs die Westgermanen als Mund oder mud (muntha oder mutha) solche Stellen zu bezeichnen pflegten, wo ein Flufs in einen andern oder in einen Meerbusen mündete. An solchen Orten liebte man sich anzusiedeln, weil sie einerseits leicht zu verteidigen waren (noch jetzt liegen unsere stärksten Festungen wie Koblenz, Mainz, Spandau, Küstrin an solchen Stellen), andererseits auch treffliche Ankerplätze für zahlreiche Schiffe boten. Dasselbe ist auch der Fall bei dem allbekannten Minden an der Porta Westfalica, welches seinen Namen nicht davon hat, dafs hier die Weser in die Ebene, sondern dafs ein kleiner Flufs, die Bastau, in die Weser mündet. Der Name sei hier genannt, weil er, abgesehen von der Konsonantveränderung im Inlaut, genau dieselben Formen zeigt wie das eben besprochene Mentene - Menterna - Munte. Nach Österley, Histor.-geogr. Wörterb. des deutschen Mittelalters, Gotha 1883, finden sich nämlich folgende Namensformen: Mynda c. 718; Mynden 780; Munda, Minda 798. 800; Minethum, Minthum in den Werdener Heberegistern also 9.—10. Jahrh.; Mimida 853; Mindum 1025; Mindonensis, was doch ein Mindona oder Mindonum voraussetzt, 1036. 1038. 1084. 1105. 1126; Mindin 1132. 1164; Mimidanum, Mindanum 1208; — Mendene 1248; Menden 1262. 1332 usw. usw. Da hier Mynda, Mynden, Munda, Minda mit Munte, Munten, ferner Mendene (a. 1248) mit Mentene (a. 1283) stimmt, zudem Minethum, Mintum an Munticmad, Munticlanda anklingt und sogar im Konsonanten des Inlauts übereinstimmt, so haben wir ein Recht zu der Behauptung, dafs beide Ortsnamen, Termünten (Munte — Mentene) einerseits und Minden (Munda, Mynda, Minda, Mynden, Mindonum, Mindanum, Mendene, Menden) andererseits genau dasselbe Wort sind und Mündung bedeuten. Ferner können wir (vgl. S. 43) nach dem Muster der Formen von Minden auch neben unserem Mentene

ein Mentenum, Muntinum, Muntonum, Montanum voraussetzen. Munte - Mentene hat also ursprünglich eine Flufsmündung bezeichnet, eben die Stelle, wo die Termunter Aa in den Emsbusen mündete. Nach dieser „Mündung“ hat zunächst die Ortschaft daran (ter Munten d. h. an der Mündung), sodann das benachbarte Binnenland und wahrscheinlich auch die ganze Emsmündung ihren Namen erhalten; und so trug noch im 13. Jahrh. das nördliche Oldambt den Namen Mentene — ebenso wie wir heute bei Minden in Westfalen nicht mehr an die beiden dort zusammenmündenden Flüsse, sondern an die daran liegende Stadt und den nach ihr benannten Regierungsbezirk denken.

Wir kehren nunmehr endlich zu der noch nicht besprochenen Namensform des bei Plinius 37, 35 von Pytheas genannten Aestuarium Mentonomon zurück: Streichen wir die Endung on als Zusatz des Griechen, der sich und seinen Landsleuten durch Anfügung der griechischen Neutralendung das fremde Wort mundgerecht machte*), so bleibt übrig Mentonom, das mit dem eben konstruierten Mentenum - Muntinum - Muntonum - Montanum in geradezu verblüffender Weise übereinstimmt, zumal wenn man bedenkt, wie rauh und schwerverständlich dem Südländer die germanischen Laute klangen, quorum nomina vix est eloqui ore Romano, Mela III, 3, 30. Wie sehr aber andererseits diese Form Mentonom das Gepräge des Urgermanischen trägt, ersehen wir aus dem, was F. Kluge in seiner Vorgeschichte der germanischen Dialekte (in Pauls Grundrifs der germanischen Philologie, Bd. 1, § 28, S. 359) lehrt. Es heifst dort: „Der älteste Lautwandel im indogermanischen Wortauslaut ist der Wandel von Endungs-m in n“, dann „Alle alten und neuen n im Wortauslaute verklingen mit Nasalierung der vorhergehenden Vokale“; endlich: „Die im Auslaut entstandenen Nasalvokale verlieren den Nasal“. Wenden wir diese Regeln auf das noch die ursprüngliche m-Endung tragende Wort an, so ergiebt sich in historischer Folge seit der Urzeit folgende Reihe:

Mentonom - Mentonon - Mentonõ - Mentono - Mentone und damit wieder eine überraschende Übereinstimmung zwischen jenem Ortsnamen bei Pytheas

*) Jedem Leser der Nat. Hist. fällt sofort auf, dafs Plinius, sobald er griechischen Quellen folgt, oft die griechischen Namensformen aus seinen Vorlagen unverändert übernimmt.

und Mentene, dem urkundlich bezeugten alten Volksnamen des Klei-Oldambts an der Emsmündung. Mit andern Worten: Das Mentonomon des Pytheas bei Plinius 37, 35 ist erhalten in dem Mentene, Menterna, to der Munten usw. der mittelalterlichen Urkunden und lebt in der Ortschaft Termünten, welche an der Emsmündung liegt, noch heute fort.

Damit ist das Ziel dieser Untersuchung erreicht. Das Aestuarium Mentonomon hat, als zu den ältesten über unser Volk erhaltenen Nachrichten gehörend, seit langer Zeit die Gelehrten beschäftigt. Zeus, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837, verzichtet S. 269 auf eine Deutung des Namens und bezeichnet Mentonomon als das Frische Haff; Wachter bei Schiern, Origines et migrationes Cimbrorum, Hauniae 1842, deutet es aus dem Kymrischen: men (locus), ton (aqua), man (parvus); nach Förstemann, Altd. Namenb., 2. Aufl., versuchten Schlözer und Thumann eine Deutung aus dem Finnischen, Prätorius aus dem Altpreufsischen; Müllenhoff, D. A. I[1], S. 484, sieht das Wort als „leicht verderbt und daher nicht sehr in Betracht kommend" an. Einen Versuch der Bestimmung nach vorhandenen Ortsnamen hat nur Rogge, Das Bernsteinland im vorchristl. Zeitalter 1868, versucht, indem er den Namen im Gebiete von Medenau, östlich von Balga in Ostpreufsen, urkundlich Meindenowe, confinium Medenawense, wiedergefunden zu haben vermeinte, was nach Müllenhoffs Darlegungen keiner Widerlegung mehr bedarf. Dem gegenüber dürfte durch die vorhergehenden Untersuchungen folgendes Ergebnis gewonnen sein: Mentonomon ist ein von Pytheas mit griechischer Endung versehenes altgermanisches Wort mentonom, wohl das älteste erhaltene, und bedeutet Mündung*); es hat sich bis ins 13. Jahrhundert (mentene), ja bis zur Gegenwart (Termünten) erhalten und kehrt auch in dem Namen des heutigen westfälischen Minden wieder. Der Name (Mentonom-on, Mentene) haftet an einer Stelle des linken Emsufers, wo die (alte) Termunter Aa in die Ems mündete und treffliche Ankerplätze schuf. Von dort hat sich der Name über das ganze Flufsgebiet der Termunter Aa und vielleicht auch über die gesamte Emsmündung ver-

---

*) Zu dieser Deutung stimmt auch, dafs nach Fick, Vergl. Wörterb. der indogerm. Sprr., Bd. 1 (1891), S. 513, für den Wortschatz der westeuropäischen Spracheinheit d. h. der Griechen, Italiker, Kelten und Germanen, die Urform mn̥tó für „Kinn, Mund" anzunehmen ist.

breitet; — oder aber er hat ursprünglich für diese gegolten und ist erst im Laufe der Zeiten auf das nördliche Oldambt beschränkt worden: sodafs man schliefslich den von Plinius 37, 35 gebrauchten Ausdruck Aestuarium (Mündung mit Ebbe und Flut) als die lateinische Übersetzung von Mentonom-on ansehen könnte. — Auch alle übrigen Angaben der Alten stimmen zu dieser Auffassung des Ästuariums: Mentonomon ist genau 6000 Stadien = 150 Meilen vom Beginn des Atlantischen Ozeans entfernt; gegenüber, am andern Ufer der Ems, lag Baunonia, das Bohnenland, zu Pytheas' Zeit noch zum Festlande gerechnet, im Zeitalter des Plinius schon als Insel angesehen = Fabaria d. i. Bohneninsel, im Bernsteingebiet. Eine Tagfahrt entfernt lagen die Bernsteininseln, die Glaesariae oder Electrides der Alten, die Friesischen Inseln, deren alte Namen Burcana, Austeravia, Abalus, Basilia-Balcia sich auf die heutigen deuten lassen. Diese Inseln haben im frühen Altertum bis zur römischen Kaiserzeit den Bernstein geliefert; und deshalb hat auch Pytheas von Massilia auf der Suche nach dem Bernsteinlande diese Gegenden besucht und Nachrichten geliefert, die sich jetzt als durchaus zuverlässig herausstellen. So hat die Glaubwürdigkeit dieses trefflichen Seefahrers, die bereits im Altertum so stark angezweifelt wurde, eine neue Stütze erhalten.

Schlufs des ersten Teils.

Druck von W. Pormetter in Berlin.



